

PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

Ausgabe 2 / 2018



Im Morgenlicht spiegelt sich der Königsberger Dom im stillen Pregel (Foto: Jörn Pekrul)

Liebe Landsleute, liebe Leser,

wieder einmal neigt sich ein ereignisreicher Sommer dem Ende zu! Unsere Landesgruppe hatte jugendliche Gäste aus Neidenburg und Sensburg zu Gast, erstmalig konnten wir ein Zeitzeugenprojekt im westpreußischen Krockow durchführen, und eine Gruppe von 22 fränkischen Heimkindern durfte sich über einen Kulturaufenthalt in Ost- und Westpreußen freuen – alles dank unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, und etlichen aktiven Mitgliedern der Landsmannschaft hier und in Ostpreußen selbst, die uns nach Kräften unterstützten! Lesen Sie ab Seite 33, wie es auf der Fahrt zuging.

Kernstück des Heftes ist dieses Mal eine „Wanderung von Königsberg nach Memel über die Kurische Nehrung“, auf der wir Jörn Pekrul „begleiten“. Vom Ostpreußischen Sommerfest, das in diesem Jahr in Osterode (Ostpr) stattfand, berichtet Manfred E. Fritsche, der außerdem einen historischen Bildbericht über die Lötzener Eisenbahn-Drehbrücke beigesteuert hat; Reinhard Krohn hat seinen Artikel über das Oberschleißheimer Mahnmal fortgesetzt, und schließlich haben wir noch das kürzlich erschienene Buch „Wolfsland“ von Arno Surminski besprochen. Viel Spaß beim Lesen und Schauen!

Friedrich Wilhelm Böld, Landesvorsitzender *Rainer Claaßen, stellvertretender Landesvorsitzender*

Auf ein persönliches Wort



Sonja Wirsing

Liebe Leserinnen und Leser des PREUSSEN-KURIER,

wir hatten einen Bilderbuch-Sommer, und da ist es klar, daß in diesem Heft viel vom Reisen nach Ost- und Westpreußen die Rede ist.

Seit nunmehr dreieinhalb Jahren sind Schriftleiter Rainer Claaßen und ich ein Paar. Ich kann mich noch gut an meine erste Ostpreußenreise erinnern; es war für mich wie eine Zeitreise in meine Kindheit: kleine Dörfer, in denen es außer der Hauptstraße keine asphaltierten Wege gab, alte Häuser, die vom Fortschritt völlig unberührt schienen, und Menschen in bäuerlicher Arbeitskleidung, die Ruhe und Gleichmut ausstrahlten und freundlich zu uns waren. Ich fühlte mich sogleich wieder wie ein kleines Mädchen, das seine Oma besucht, denn diese Erinnerung wurde dadurch in mir wachgerufen.

Wenn ich an Ostpreußen denke, dann sehe ich vor meinem geistigen Auge die wunderschönen Alleén, auf denen wir viele Kilometer zurückgelegt haben; ich denke an die ersten frei lebenden Störche, die ich jemals sah, und an die tiefe innere Ruhe, die mich nach kurzer Zeit überkam, wenn wir das Land durchfuhren. Wohin wir auch kamen: überall stießen wir auf Spuren der deutschen Vergangenheit. Auf jeder Fahrt gab und gibt es Neues zu entdecken.

Ich liebe alte Sachen, weil sie etwas von der Vergangenheit erzählen. Auf unserer letzten Reise vor einigen Wochen bekam ich eine Wand-Kaffeemühle aus der alten Zeit geschenkt. Sie hat in meiner Küche einen Ehrenplatz erhalten. Sie funktioniert noch, und ich frage mich oft, welche Menschen darin ihren Kaffee gemahlen haben...

Ich bin sicher, daß ich noch viele Entdeckungen machen kann, wie jeder, der sich einmal auf Ost- und Westpreußen eingelassen hat.

Übrigens, was ich noch gerne hätte, ist ein Rezept für **Piroggen**, von denen ich schon mindestens ein Dutzend Varianten durchprobiert habe! Aber wie macht man sie? Im „Dönnig“ sind sie nicht drin, auch in den anderen einschlägigen Kochbüchern habe ich sie nicht finden können. Wenn Sie wissen, wie sie zubereitet werden, dann schreiben Sie mir doch:

Sonja Wirsing
Schloßgartenstr. 8
97618 Wülfershausen (OT Eichenhausen)
E-Post: claassen@low-bayern.de

Vielen Dank im Voraus!

Ihre
Sonja Wirsing

Veranstaltungshinweis: Landeskulturtagung in Ellingen

Liebe Landsleute, am **Samstag, 27. Oktober 2018** findet im **Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen** die 2. Landeskulturtagung statt. Geplante Vorträge: „Das sympathische Volk der Prußen“, Dr. Jürgen Danowski, Ansbach; „Der Artushof in Danzig“, Christoph Jachimowicz, Danzig; Gemeinsames Singen: „Ost- und westpreußische Volkslieder“, Rüdiger Stolle, Eggolsheim; „Das deutsche Erbe Königsbärgs“, André Portnjagin, Königsberg; „Ruth Geede – Die ostpreußische Familie“, N. N. (angefragt: Herbert Tennigkeit). **Anmeldungen bitte direkt ans Kulturzentrum (s. Hefrückseite!).**

Diese Veranstaltung wird gefördert über das Haus des Deutschen Ostens durch:

Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung: Treffen in der bayerischen Staatskanzlei

Joachim Herrmann lud zu Gedenkveranstaltung und Empfang

München. „Großer Bahnhof“ für die Ost- und Westpreußen: Der stellvertretende Ministerpräsident Joachim Herrmann hatte anlässlich des bayerischen Vertriebenen-Gedenktages zu einer Veranstaltung mit anschließendem Empfang eingeladen; seitens der LOW-Bayern kamen der Landesvorsitzende Friedrich Wilhelm Böld mit seiner Frau Pia, Landesschatzmeisterin Ursula Ewert und Vorstandsmitglied Christoph Stabe in die Staatskanzlei.



V.l.n.r.: LOW-Landesvorsitzender F. W. Böld, Landesschriftführerin Pia Lingner-Böld, stellvertretender Ministerpräsident und Landesinnenminister Joachim Herrmann, Christoph Stabe (Foto: Bay. Stk.)



Die neue bayerische Vertriebenenbeauftragte Sylvia Stierstorfer (Mitte) mit dem Ehepaar Böld (Foto: Christoph M. Stabe)

In seiner Ansprache betonte der (als besonderer Freund der Ost- und Westpreußen bekannte) Minister Herrmann die aufgrund der bestehenden Patenschaft besondere Verbundenheit der Bayerischen Staatsregierung mit der Landsmannschaft Ostpreußen.

Mit der neuen Vertriebenenbeauftragten Sylvia Stierstorfer konnte ein weiteres Gespräch vereinbart werden, das zu gegebener Zeit stattfinden wird.

*Text: Pia Lingner-Böld,
Christoph M. Stabe*

Auszeichnung „Brückenbauer“ für Erwin Vollerthun

München. Die SPD-Landtagsfraktion zeichnete – neben anderen Organisationen und Gruppen – auch Erwin Vollerthun, Mitglied der LOW-Kreisgruppe Augsburg, in seiner Eigenschaft als Sprecher der Ortsgemeinschaften Maibaum, Stoboi und den Orten des Kirchspiels Trunz (Kreis Elbing-Land) als „Brückenbauer“ für sein jahrzehntelanges außerordentliches politisches und humanitäres Engagement für Völkerverständigung und Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen, insbesondere im früheren Westpreußen und der heutigen Wojwodschaft Ermland-Masuren, aus.



V.l.n.r.: Landesschriftführerin Pia Lingner-Böld, LOW-Landesvorsitzender Friedrich Wilhelm Böld, der Vorsitzende des LOW-Bezirks Schwaben Johannes Georg Behrendt, Erwin Vollerthun und Christoph M. Stabe (Foto: SPD-Fraktion)



Erwin Vollerthun bedankt sich für die Auszeichnung (Foto: Christoph M. Stabe)

In ihrer Laudatio hob Christa Naaß, stellvertretende Bezirkstagspräsidentin von Mittelfranken und langjährige Unterstützerin der Ost- und Westpreußen in Bayern, die besonderen Verdienste Erwin Vollerthuns um Elbing und Maibaum, das Heimatdorf seines Vaters hervor.

In seiner Erwidern bedankte sich Erwin Vollerthun für die Anerkennung seines Lebenswerkes und versprach, sich auch weiterhin mit ganzer Kraft für den „Brückenbau“ zwischen den früheren und den jetzigen Einwohnern der Region Elbing einzusetzen.

*Text: Pia Lingner-Böld,
Christoph M. Stabe*

Fest der Liebe zu Ostpreußen

Osterode (Ostpr). Am 16. Juni 2018 feierte die deutsche Bevölkerungsgruppe mit Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen im Freilichttheater in Osterode ihr Sommerfest.



In seiner Begrüßung ging der Sprecher der Landsmannschaft Stephan Grigat auf die vielen Volksgruppen ein, die den Stamm der Ostpreußen geformt haben. Ob Prußen, Deutsche, Litauer, Hugenotten, Salzburger, Masuren oder Polen – die Kraft wirke heute noch und schaffe Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen, die Ostpreußen lieben oder sich mit ihm verbunden fühlen. Deutsche Ostpreußen seien unterscheidbar von anderen Deutschen, polnische Ostpreußen sind unterscheidbar von anderen Polen! Ostpreußen sei zu 3/5 Teil der Europäischen Union und auf diesem Wege mit

Deutschland verbunden, es habe Anschluss an die Freiheit und den Wohlstand des „Alten Europa“ gefunden. Es gäbe eine große Übereinstimmung zwischen den Ostpreußen und ihren Nachkommen, die vor dem Krieg hier lebten und mit denen, die erst nach dem Krieg hierherkamen.

Die politische Entwicklung der Beziehungen zwischen Russland und Europa gibt Anlass zur Sorge. Vielfältige negative Auswirkungen beeinträchtigen die Arbeit. Die Flugverbindung zwischen Königsberg und Berlin ist gerade eingestellt worden. Die Schlussfolgerung aus der Entwicklung kann nur die Forderung sein, dass auch Königsberg und der mittlere Streifen Ostpreußens nach Europa zurückkehrt und Teil der Europäischen Union wird. Es muss dafür gesorgt werden, dass es keine Zone mit eingeschränkter Demokratie und Freizügigkeit im Herzen Europas und als Sperrriegel innerhalb der Europäischen Union gibt.

Dem folgte der ökumenische Gottesdienst, der von dem in Suwałki (Sudauen) und Goldap tätigen Pfarrer Dawid Banach sowie von dem für die deutsche Minderheit der Erzdiözese Ermland zuständigen Domherrn André Schmeier gehalten wurde.

Grußworte, leider nur in polnischer Sprache und ohne Übersetzung, überbrachte der Stellvertreter des Bürgermeisters von Osterode, der selbst mit weiteren Offiziellen während der Zeit des Sommerfestes in der gleichnamigen Patenstadt im Harz weilte.



Wiktor Marek Leyk (Foto links), der Bevollmächtigte des Marschalls von Ermland und Masuren für Fragen der nationalen und ethnischen Minderheiten, erläuterte in seiner zweisprachig gehaltenen Rede, dass Polen und Deutsche Europäer seien, die engere Beziehungen hätten. Trotz der Fußball-Weltmeisterschaft und trotz der Beteiligung des Königsberger Gebietes durch einen dortigen Austragungsort gäbe es die Grenze zwischen Polen und Russland. Er teilte mit, dass in Kürze wieder Flugzeuge aus Köln und Dortmund den Flugplatz in Schiemanen anfliegen würden.

Wie wichtig neben der Pflege des kulturellen Erbes auch das Schließen neuer Freundschaften ist, hob der deutsche Vizekonsul Giuseppe Lo Coco in seinem Grußwort hervor. Nur so habe nach dem Fall des Eisernen Vorhangs aus einem belasteten Verhältnis ein auf allen Ebenen dichtes und vielfältiges werden können. Er lobte die vorbildliche Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Vereinen, die mit Tanz- und Singgruppen die deutsche Kultur pflegen.



Für den Verband der Deutschen Gesellschaften in Erm-land und Masuren überbrachte die stellvertretende Vorsitzende Barbara Rużewicz aus Lötzen (Foto links), die gleichzeitig auch als Vorsitzende des Deutschen Vereins in Lötzen aktiv ist, anstelle von Heinrich Hoch die Grüße und gab die Termin der Veranstaltungen des zweiten Halbjahres bekannt.

(siehe auch:

<http://www.zsnwim.eu/2.0.3.9.198.veranstaltungskalender-2018>)



Links: Bernard Gaida, Vertreter der Deutschen im polnischen Parlament / rechts: Gaidas Stellvertreter im VdG Michael Schlüter, ein Ostpreuße aus Neidenburg, der schon seit seiner Jugend ehrenamtlich bei der Landsmannschaft Ostpreußen mitarbeitet

Bernard Gaida, der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten und Vorsitzender des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen hatte seinen Vizevorsitzenden des VdG, Michael Schlüter, mitgebracht. Schlüter, der erstmals bei einem Sommerfest anwesend war, sieht seine größte Aufgabe im Jugendbereich. Er erläuterte, dass er beim Anblick der Anzahl der anwesenden jungen Leute ein großes Betätigungsfeld vor sich habe.

Vor dem kulturellen Teil der Veranstaltung wurde Klaus Brähmig für seine Arbeit als langjähriger Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

Brähmig, der 1957 in Königstein in der Sächsischen Schweiz geboren wurde, absolvierte nach dem Besuch der Polytechnischen Oberschule in Papstdorf von 1974 bis 1977 eine Lehre zum Elektroinstallateur in Pirna und leistete anschließend bis 1978 seinen Wehrdienst bei der Nationalen Volksarmee. Von 1980 bis 1983 durchlief er die Ausbildung zum Handwerksmeister bei der Handwerkskammer Dresden. Seit 1990 Mitglied der CDU, wurde er im gleichen Jahr Mitglied des Deutschen Bundestages. Hier war er von 1998 bis 2009 Vorsitzender der Arbeitsgruppe Tourismus der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Von 2009 bis 2015 war er Vorsitzender des Tourismusausschusses des Deutschen

Bundestages. Bei der Bundestagswahl 2017 unterlag er in seinem langjährigen Wahlkreis der damaligen AfD-Parteivorsitzenden Frauke Petry.



LO-Sprecher Stephan Grigat (rechts) dankt Klaus Brähmig für seinen Einsatz und zeichnet ihn mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landmannschaft Ostpreußen aus

Als Leiter der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag entwickelte Brähmig ein besonderes Interesse für das deutsche Kulturerbe im Königsberger Gebiet, das er aufgrund seiner geographischen Lage als ideale Brücke zwischen Deutschland und Russland ansieht. Die von russischer Seite vielfach betonte und gezeigte Wertschätzung der überkommenen deutschen Kulturgüter im nördlichen Ostpreußen betrachtete der ehemalige Bundestagsabgeordnete als hervorragende Basis für künftige Kooperationen zwischen den beiden Völkern.

Er unterstützte mit Nachdruck die Erweiterung des Ostpreussischen Landesmuseums in Lüneburg. Sein besonderes Interesse gilt dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant, dessen 300. Geburtstag im April 2024 gefeiert wird. Es ist im Wesentlichen dem Einsatz von Brähmig zu verdanken, dass zu diesem Termin ein eigener Kant-Trakt im Landesmuseum eröffnet werden kann.

Als Mitglied im Stiftungsrat der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ hat er sich Verdienste erworben, mit der die Erinnerung an den historischen deutschen Osten sowie dessen Kultur und Geschichte für künftige Generationen bewahrt und erfahrbar gemacht werden soll.

In seiner Dankansprache erläuterte Klaus Brähmig, dass er selber zwar nicht aus Ostpreußen komme, jedoch sein ostpreußischer Pastor habe immer mit leuchtenden Augen von seiner Heimat erzählt. Dieses Erlebnis sowie Besuche in Osterode und Steinort habe er noch in bester Erinnerung.

Den ganzen Nachmittag traten dann die Tanzgruppen und Chöre, auch aus dem Königsberger Gebiet, im bunten Wechsel auf und zeigten, wie lebendig deutsches Brauchtum in Ostpreußen ist. Unterbrochen wurden die Musikbeiträge durch den Auftritt des Illusionskünstlers Filip Piestrzeniewicz, der Gegenstände verschwinden und einen Tisch über die Bühne schweben ließ und sich am Ende der Vorführung selbst „zersägte“. Für die Kinder gab es eine Theatervorstellung der Jugendgruppe aus Heilsberg und anschließend einen Workshop mit dem Zauberkünstler.

Diese Veranstaltung wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens durch:

Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.



Die Bartensteiner Tanzgruppe „Saga“



Der Illusionskünstler Filip Piestrzeniewicz versetzte das Publikum in Erstaunen!

Text und Fotos: Manfred E. Fritsche

Das Mahnmal Flucht und Vertreibung (2. Teil)

Das alte Pionierlandungsboot rettete Tausende Menschen

Das zentrale, wenn auch gegenüber den anderen weniger auffällige Element der gesamten Mahnmalanlage nahe dem Flugsicherungstower und der Jugendbegegnungsstätte am Schleißheimer Flugplatz ist eine rechteckige, aus Bronze gefertigte Tafel, die auf einem erhöhten Pult befestigt ist. Leider ist diese neue Tafel kleiner und unauffälliger ausgefallen, als die ursprüngliche der ersten Mahnmalanlage, die an einem sieben Tonnen schweren Findling befestigt war.

Diese Schrifttafel trägt den Friedensspruch mit dem Bekenntnis der Heimatvertriebenen, der bis zum heutigen Tage höchste Aktualität hat:

***Zum Gedenken der Toten aller Kriege
und der Opfer von Flucht und Vertreibung in aller Welt.***

***Zum Gedenken an jene, die Leid und Not der Vertreibung durchstanden,
sich nicht entmutigen ließen und sich aktiv für den Wiederaufbau
sowie für die Wahrung und Einbringung des geistigen und kulturellen
Erbes ihrer Heimat einsetzten,
und die heute nicht mehr unter uns sind.***

***Zugleich als Mahnung und Verpflichtung zu Frieden, zur Versöhnung,
und Verständigung unter den Menschen wie unter den Völkern.***

Das alte Pionierlandungsboot Typ 41 war zuerst dort

Man sieht dem bereits seit 35 Jahren trocken gelegten Landungsboot den „alten Kriegsveteranen“ an. Derartige gut manövrierfähige Flachboote ohne Kiel mit zwei je 120 PS starken Dieselmotoren und Ruderpropellern boten in der Endphase von Flucht und Vertreibung bis zur deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 für Zigtausende unserer lebensbedrohten Landsleute aus den deutschen Ostgebieten die letzte Rettungsmöglichkeit zur Flucht aus den von der Roten Armee abgeschnittenen Regionen gen Westen über die eiskalte und sehr gefährliche Ostsee.

Diese Flachboote konnten mit einer Decksfläche von ca. 100 qm bis zu 180 dicht an dicht zusammengepferchte Menschen direkt am flachen Strand über eine Rampe aufnehmen und sie, völlig ungeschützt, in gefährlichen bis dramatischen Pendelfahrten bei eisiger Kälte zu den auf Reede wartenden „Dickschiffen“ der deutschen Handels- und Kriegsmarine bringen. Jedoch wurden bereits auf diesem ersten Fluchtabschnitt viele Flüchtlinge und Besatzungen Opfer aufgrund von Beschuss und Bombardierung durch gegnerische Kampfflugzeuge. In der größten Seerettungsaktion der Geschichte wurden über zwei Millionen ostdeutsche Flüchtlinge ab Oktober 1944 bis Mai 1945 von 1185 Handels- und Kriegsschiffen aller Größen über die Ostsee gen Westen gerettet. Allerdings, bis zu 30.000 Menschen ertranken bei der ab Januar 1945 begonnenen finalen Rettungsaktion in der kalten Ostsee oder sie verbrannten auf und in den Schiffen durch Torpedobeschuss und Bombardierung. Denken wir hier an die folgenschweren Katastrophen der nach Torpedobeschuss von U-Booten aus und nach Flugzeugbombardierungen untergegangenen Flüchtlingsschiffe „Wilhelm Gustloff“ am 30.1.1945 mit ca. 9000 Opfern, der „Goya“ am 16.4.1945 mit ca. 7000 Opfern, der „Cap Arcona“ am 3.5.1945 u.a. mit ca. 2000 umgekommenen KZ-Häftlingen in der Neustädter Bucht, an die „Steuben“ am 10.2.1945 mit bis zu 4000 Opfern. Ungezählt sind die vielen weiteren Opfer auf See in kleineren, teils auch privaten Schiffen und in weiteren Landungsbooten, die bis hin zu ihren entfernten westlichen Zielhäfen beschossen und bombardiert wurden. Versuchten dann meist kleinere in der Nähe befindliche Schiffe Menschenleben von den schnell sinkenden Großschiffen oder aus den eisigen Fluten zu retten, dann gerieten diese ebenfalls unter Beschuss sowjetischer bzw. alliierter Kampfflugzeuge. Es herrschten damals gnadenlose Zustände auf der Ostsee mit dem Ziel, die Flucht der Menschen aus dem Osten zu verhindern oder sie zu vernichten.

Das Pionierlandungsboot hier im „Mahnmal Flucht und Vertreibung“ ist das letzte noch erhaltene Exemplar des Typs 41. Dieses Boot mit der Nr. 534 lief am 15.3.1945 auf einer Danziger Werft vom Stapel und wurde hier für das Landungspionierbataillon 771 des Heeres in Dienst gestellt.

Vorgesehen war eine Besatzung von max. 12 Mann. Im Einsatz waren zwei seemannisch ausgebildete Wachen à 6 Mann im Wechsel, wofür sechs winzige Kojen im nur 1,3 Meter hohen Mannschaftsraum unter Deck eingebaut waren.

Die letzte große Fahrt über die Ostsee in die Freiheit

In den 40 Tagen vor seiner letzten Fahrt gen Westen war dieses Boot im dramatischen, lebensgefährlichen Einsatz bei den wenigen von der deutschen Wehrmacht noch gehaltenen Brückenköpfen, um die dort im tiefen Winter festsitzenden Flüchtlinge in großer Zahl aufzunehmen und sie – unter ständigem Beschuss – zu einem der letzten noch vor der Halbinsel Hela in der Danziger Bucht liegenden Großschiffe überzusetzen.

Eine Stunde nach Mitternacht am 9. Mai 1945, als nach der deutschen Kapitulation zugleich auch die letzte Einschiffungszuflucht vor Hela beendet war, verließ dieses Landungsboot Nr. 534 mit 150 Menschen als eines der letzten seegängigen Fahrzeuge den „Flüchtlingsumschlagsplatz“ Hela und schaffte aus eigener Kraft mit seiner Höchstgeschwindigkeit von nur 9 Knoten (ca. 16,7 km/h) mit sehr viel Glück und einigen technisch bedingten Unterbrechungen die etwa 330 Seemeilen (ca. 610 km) über die Ostsee nach Kiel-Holtenau, wo es unbeschadet am 10. Mai mit den völlig erschöpften, aber dankbaren Flüchtlingen und seiner Besatzung eintraf.

Nach folgenden weiteren zivilen Einsätzen zuerst als Werksfähren in Hamburg landete das „Pi-L-Boot“ schließlich unter dem Namen „Tarzan III“ als Arbeits-, Transport- und Kranboot bei der Wasserbaufirma Ingo Jaich in Arnis an der Schlei/Schleswig-Holstein.

Als Geschenk an die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern entging dieses legendäre Rettungsboot 38 weitere Arbeitsjahre nach Kriegsende seiner Verschrottung und konnte so bis heute und auf weitere Jahre als Mahnmal in Bayern erhalten bleiben.

Der Transport dieses 50 Tonnen schweren und überbreiten Kolosses war eine logistische Herausforderung für Spezialisten. Im Hafen von Schleswig hievten zwei Großkräne das Wassergefährd für immer aus seinem Element auf einen Spezial-Tieflader.

Die letzte Fahrt führte nach Oberbayern

Die letzte Reise des Pi-L-Bootes 41 führte in 35 Fahrstunden (außer in Bayern nur in Nachtfahrten) auf einer Strecke von gut 900 km über Autobahnen in das oberbayerische Oberschleißheim. Hier am Rande des historischen Flugplatzes Schleißheim gelang die Entladung des hier sehr bestaunten Gefährts und dessen punktgenaues Aufsetzen auf die vorgefertigten Betonsockel mit einem riesigen 160-Tonnen Kran. Die vom Freistaat Bayern getragenen Kosten für den Transport sollen sich auf ca. 50.000 DM belaufen haben.

Am 19. Juli 1984 weihte der damalige bayerischen Ministerpräsident Franz Josef Strauß dieses erste Element als ein „Mahnmal Flucht und Vertreibung“ in einer großen, u.a. von den Medien viel beachteten öffentlichen Feier ein. Das Gelände rundherum wurde gärtnerisch gestaltet und alsbald mit weiteren Mahnmalelementen der Flucht und Vertreibung ergänzt.

Nach weiteren 22 Jahren musste der rund 60 Jahre alte Veteran noch einmal in die Kranschlingen, denn mit der Umgestaltung der gesamten Mahnmalanlage war auch die Versetzung des Landungsbootes verbunden. Dafür war nun allerdings sicherheitshalber eine Stabilisierung des Bootskörpers notwendig. Zwei Schwerlastkräne setzten das Boot nur wenige Meter weiter in einem Hub um und stellten es dort millimetergenau auf die neu errichteten Betonsockel.

Eine Spezialfirma aus Regensburg nahm sich dort des Bootes für rund 90.000 Euro Kosten an, räumte es bis zur Bodenplatte vollständig aus, reinigte es und versah es innen und außen mit einem konservierenden Anstrich. Auch das völlig verrottete Deck wurde mit neuen Decksplanken aus witterungsfestem Holz wieder hergerichtet.

Für (geführte) Begehungen des Bootsdecks durch die Jugendlichen der Begegnungsstätte im Unterichtsfall ist zur Sicherheit rundherum eine stabile Reling installiert worden.

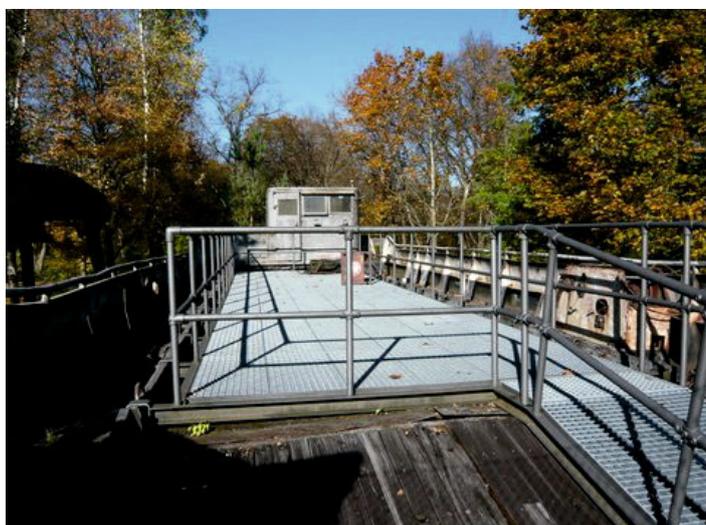
Heute ein abgelegenes und fast vergessenes Relikt aus einer dramatischen Zeit

Ein Dank für die in früheren Jahren großzügigen Hilfen von den bayerischen Staatsregierungen mit ihren Ministerpräsidenten Dr. Alfons Goppel (bis 1978), Dr. Franz Josef Strauß (bis 1988) und Dr. Edmund Stoiber (bis 2007), ohne die es wohl kein derartig eindrucksvolles Mahnmal geben würde, ist heute leider längst verklungen.

Auch ohne die kostspielige Umgestaltung und Erneuerung des Mahnmals und ohne die aufwendigen Restaurierungen der einzelnen Mahnmalelemente, insbesondere des nach 24 Jahren an diesem Platz schon arg herunter gekommenen Landungsbootes durch den Landkreis München hätte dieses Mahnmal keine lange Zukunft mehr gehabt. Dafür gebührt den zuständigen Landräten und Abgeordneten ein herzliches „Vergelt's Gott“.



Halb versteckt unter Bäumen liegt das Boot, das so viele Menschen rettete



Das Boot ist über eine Plattform begehbar

Doch all dies ändert nichts an dem großen Manko von Anfang an, dass dieses eindrucksvolle Mahnmal für möglichst sehr viele Menschen und für weitere Generationen leider an einem völlig abgelegenen Ort steht und heute, von einem Zaun umgeben, eher zufällige Beachtung findet. Dort fristet es nun bereits seit Jahren ein ruhiges Dasein, ohne jene großen und öffentlich viel beachteten Gedenkfeiern zu aktuellen Anlässen mit prominenten Gästen und Rednern und dem großem Publikum früherer Zeit.

Text u. Fotos: Reinhard Krohn



Bis ans Ende der Welt...

ein Schreibwettbewerb für junge Leute von 12 bis 25 Jahre

Die A. E. Johann-Gesellschaft verleiht in 2019 den Literaturpreis für junge Reiseschriftsteller zum vierten Mal.

Fremde Länder, Menschen, Kulturen...

...kennen und verstehen lernen,
andere Sprachen sprechen,
neue Freunde finden,
Abenteuer bestehen,
das Heimweh bezwingen – all das und noch viel mehr ist Reisen.
Reisen hilft uns, klüger, selbstsicherer, weltoffener und vorurteilsfreier zu werden.
Aber vor allem macht Reisen einen Riesenspaß.

Wäre es nicht toll, wenn wir unsere Reiseerlebnisse aufschreiben würden, damit wir auch in vielen Jahren davon berichten können.

Also, schreibt eure Reiseerlebnisse nieder und schickt sie an die A.E. Johann-Gesellschaft.

Email: a.e.johann-gesellschaft@web.de

Per Post: **A. E. Johann-Gesellschaft e.V.**
A. E. Johann-Weg 1
34593 Knüllwald

Die besten Einsendungen werden prämiert.

Einsendeschluss ist der 31. März 2019. Die Preisverleihung findet am 26. Oktober 2019 in Hankensbüttel (südliche Lüneburger Heide) statt.

A.E. Johann:

**>>Das Glück des Reisens
...das ist der
Rausch der Weite,
Reiz des Neuen,
Ruf der Fremde.<<**

Mehr Infos auf der Internetseite: www.a-e-johann.de

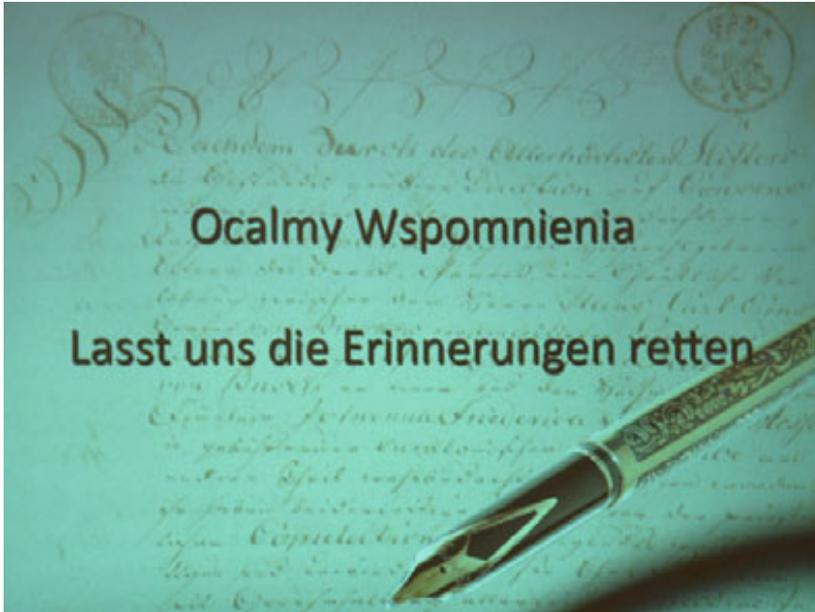
und auf Facebook: <https://www.facebook.com/A.E.Johann.Preis.2019/>

*„A. E. Johann“ ist das Pseudonym des in Bromberg geborenen und in Preußisch-Friedland aufgewachsenen Schriftstellers und Reisejournalisten **Alfred Ernst Johann Wollschläger** („Sehnsucht nach der Dobrinka“, „Das Paradies ist überall“, „Gewinn und Verlust“ u. a.). Die A. E. Johann-Gesellschaft hat sich das Gedenken des großen westpreußischen Literaten zur Aufgabe gemacht. Näheres werden wir in einer der folgenden Ausgaben berichten.*

„Laßt uns die Erinnerung retten!“

Rege Beteiligung am Zeitzeugenprojekt im Schloß Krockow

Krockow (Lkr. Putzig/Westpr.). Die Idee stammte von Grażyna Patryn, der Leiterin des Regionalmuseums in Krockow, das gleichzeitig Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums in Warendorf ist. Die Umsetzung gelang mit Hilfe engagierter Schüler der umliegenden Schulen sowie, auf Veranlassung der LOW-Bayern, des Freistaates Bayern: das Haus des Deutschen Ostens in München übernahm einen Teil der anfallenden Kosten.



In ihrer ausführlichen Begrüßungsansprache knüpfte die Museumsleiterin an die drei Jahre zuvor geschaffene Ausstellung „Verliert ein Volk sein Gedächtnis, verliert es auch sein Leben“ (*PREUSSEN-KURIER* Nr. 1/2016, Seite 15-18) an und schilderte, wie den jungen Leuten daraufhin der Gedanke kam, Menschen zu suchen, „die etwas erzählen können“. Um es gleich zu sagen: es ist den jungen Kaschuben, auch mit Hilfe zweier Lehrer der Schule in Wierschutzin, ganz ausgezeichnet gelungen, die selbstgestellte Aufgabe zu lösen!

Nachdem man sich bekanntgemacht hatte, wurde zunächst die über insgesamt fünf Säle des Schlosses verteilte Bild- und Textausstellung der einzelnen ausgewählten Zeitzeugen besichtigt. Sämtliche Darstellungen waren zweisprachig gehalten, daher konnten sowohl deutsch- als auch polnischsprachige Gäste die Ereignisse vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg zeitlich lückenlos nachvollziehen.



Der Veranstaltungsort Schloß Krockow bot einen würdigen Rahmen für die Zeitzeugenberichte



Im Veranstaltungssaal konnte man in bunter Reihe Platz nehmen – Veranstalter, Zeitzeugen und ihre Interviewer, Journalisten, geladene Gäste und Publikum saßen locker gemischt und kamen dadurch zwanglos ins Gespräch



Zweisprachig und sehr übersichtlich gestaltet: die Ausstellung mit den Berichten der Zeitzeugen

Berlin, Bochum, Borsdorf, Braunschweig, Bremen, Dresden, Dönhöfen (bei Tolkemit), Eitorf, Hamburg, Herdorf, Kelkheim, Kirchhasel, Neuhaus, Oldenburg i. O., Preetz, Ragun, Schimmerwitz-Wald

(Kr. Lauenburg/Pom.), Wierschutzin – so hießen die Orte, aus denen die angereisten Zeitzeugen gekommen waren. Aufschlußreich waren die Familiennamen der Schüler und Jugendlichen, die aus der näheren Umgebung von Krockow stammten und die in akribischer Kleinarbeit ihre Interviewpartner zunächst gesucht und dann ausgefragt hatten: Kuhn, Maschke, Petsch, Radtke, Reinke, Saß, Schmidt, Teschke und Zimmermann – ausnahmslos deutsche Namen, nicht selten niederdeutschen Ursprungs und somit ein lebendiger Beweis dafür, daß die Kaschuben keineswegs jener „slawische Stamm“ sind, zu dem sie die polnische Propaganda nach dem Zweiten Weltkrieg (und z. T. auch heute noch) machen wollte.

Beim Thema „Vorgeschichte“ kam zwangsläufig das Thema „Polnischer Korridor“ auf den Tisch; die Gegend um Krockow war ja durch die Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg besonders stark betroffen, und zwar nicht nur wirtschaftlich, sondern es wurden auch Familien auseinandergerissen, wenn sie in zwei verschiedenen Dörfern beiderseits der neuen Grenze lebten. Dies wie auch die oft willkürliche Umbenennung von Orten im von den Polen annektierten Korridorgebiet machte den Einwohnern das Leben schwer. Und damit nicht genug – wollte man Deutscher bleiben, so verlor man, falls man z. B. einen landwirtschaftlichen Betrieb oder eine Fabrikationsstätte besaß, im neugegründeten polnischen Staat seine Konzession oder gleich seine komplette Existenzgrundlage, z. B. durch hohe Abgaben oder Enteignung. So ist es zu erklären, daß viele eigentlich deutsche Korridorbewohner, wenn auch widerwillig, schweren Herzens einen polnischen Paß akzeptierten.



Dr. Magdalena Sacha (Foto links), bei der Universität Danzig zuständig für Museen, Lehramt und Kultur, betonte in ihrem Vortrag ausdrücklich, daß ihr vor allem die wohlthuende Objektivität der Warendorfer Ausstellung angenehm aufgefallen sei; die Vertreter der Veranstalter Grażyna Patryn, Dr. Jürgen Martens, Museumsdirektor Dr. Lotmar Hyss und Ulrich Graf v. Krockow bezeichnete sie wörtlich als „positiv verrückt im besten Sinne“. Sie stellte auch die Frage: „Was ist dieser Ort?“ Die Antwort hierauf, die sie gleich mitlieferte, lautete: „Es kommt,

wie stets im Leben, immer auf die Perspektive an: Hotel, Restaurant oder der Ort unserer Begegnung!“

Von besonderem Interesse waren die dargestellten Einzelschicksale derjenigen Teilnehmer, die ausgewählt waren, aus ihrem Leben zu berichten. Günther Wittrin aus Neustadt (Westpr), heute wohnhaft in Braunschweig und Autor des Buches „Von einem, der stets die Gelegenheit ergriff“, schilderte, wie sein Vater, der darauf bestand, nach dem Ersten Weltkrieg im Polnischen Korridor seine deutsche Staats- und Volkszugehörigkeit zu behalten, dafür mit dem Entzug der Konzession für den Betrieb seiner Fabrik bestraft wurde. Daß seine Einstellung gegenüber den neuen polnischen Herren dadurch nicht besser wurde, kann man sich ohne Weiteres vorstellen.

Jens Orback, schwedischer Journalist, früherer Minister in der Regierung Göran Persson und Verfasser des Buches „Schatten auf meiner Seele“, war mit seiner 91-jährigen Mutter Katja geb. Poedtker angereist, die aus dem kaschubischen Wittenberg stammte, das sie im April 1946 verlassen mußte.



Jens Orback mit seiner Mutter Katja geb. Poedtke

Vorausgegangen war der Zwangsaussiedlung eine fast ein Jahr andauernde Hölle von Plünderungen und Vergewaltigungen durch die Marodeure der Roten Armee, Erschießungen, Krankheit, Tod durch Verhungern, Verhaftungen, und unzählige Demütigungen der deutschen Einwohner Wittenbergs. Mehrmals brach die Stimme der alten Dame hilflos ab, und ihr Sohn mußte eingreifen und weitersprechen, bis sie sich wieder gefaßt hatte. Wenn auch Erlebnisse dieser Art in landsmannschaftlichen Kreisen keineswegs unbekannt sind, so war es in diesem Fall doch ziemlich erschütternd, den Vortrag bis zum Ende anzuhören.

Übrigens hatte die Familie mit den NS-Organisationen nicht das Geringste zu tun...

Über die Gemeinschaftsarbeit an diesem Projekt berichtete Geschichtslehrerin Katarzyna Markowska zusammen mit ihren Schülern; sie schloß mit der zusammenfassenden Feststellung: „*Was wir hier tun durften, ist der Traum eines jeden Geschichtslehrers: hinausgehen und Geschichte berühren – besser geht es nicht!*“



Museumsleiterin Grażyna Patryn überreicht der Wierschutziner Geschichtslehrerin Katarzyna Markowska (links, stehend mit Mikrofon) zum Dank für ihr Engagement einen Blumenstrauß

Über die Perspektive der jungen Leute auf das Projekt referierten mehrere Schüler, die persönlich etliche der alten Leute befragt hatten. Sie schilderten ihre Erfahrungen und betonten, daß ihr ohnehin schon vorhandenes Interesse durch die Gespräche noch stärker geworden sei.

Sehr detailliert hatten die Projektanten das Leben der jüdischen Bürger ihrer Gemeinden untersucht und am Beispiel der Familien Bendit, Budnik und Samory nachgezeichnet. Wer die Kriegszeit überlebte, blieb, bis auf eine Familie, die per Schiff nach Rio de Janeiro auswanderte. Die übrigen bezeichneten sich gegenüber den Russen und Polen schlicht als „Kaschuben“, und da diese nach der offiziellen polnischen Darstellung als „slawischer Stamm“ galten, durften sie schließlich bleiben.



Die musikalische Umrahmung des Programms lag bei Johanna Krumin, und es darf angemerkt werden, daß Organisatorin Patryn kaum eine bessere Entscheidung hätte treffen können, als die weltberühmte Berliner Sopranistin zu dieser Veranstaltung einzuladen. Begleitet wurde die Sängerin durch die Museumsleiterin persönlich am Klavier – Grażyna Patryn ist selbst gelernte Musiklehrerin und Pianistin, und so ließ sie es sich nicht nehmen, den Gesang der „Grande Dame“ von Berlin, Leipzig und Bayreuth eigenhändig zu unterlegen. (Foto links)

Hoffen wir, daß diese Veranstaltung nicht die letzte ihrer Art in Krockow bleibt – das Interesse der Teilnehmer hat deutlich gezeigt, daß gerade in dieser geschichtsträchtigen Gegend ein wachsender Bedarf an historischem Hintergrundwissen besteht, und wer könnte den besser befriedigen als die ehemaligen und heutigen Bewohner der

Region?! Und die werden eben von deutscher Seite durch die Landsmannschaften vertreten! Die Zusammenarbeit zwischen den Vertretern von Gemeinde, Regionalmuseum und Schulen einerseits und der LOW-Bayern andererseits hat mit diesem Projekt wahrscheinlich einen zukunftsträchtigen Weg gewiesen. Ein großes DANKESCHÖN an den Freistaat Bayern für die Unterstützung!

Text und Fotos: Rainer Claaßen

Diese Veranstaltung wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens durch:

Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Von Königsberg auf die Kurische Nehrung

Wenn man die Innenstadt Königsbergs am Roßgärter Tor verläßt und auf der Cranzer Allee nach Norden fährt, dauert es nicht mehr lange, bis man die neue Samland-Autobahn erreicht hat. Der Weg führt durch ein Gebiet, das lange brach lag, nun aber immer mehr eine landwirtschaftliche Nutzung oder neue Siedlungsgebiete aufweist. Etwa parallel zur Autobahn verläuft eine Bahnlinie, die – vom Königsberger Nordbahnhof her kommend – schon die Stadtteile Rothenstein und Quednau passiert hat und hier den Fritzenser Forst erreicht. Die Ortschaften Mollehenen und Laptau grüßen, und in östlicher Richtung liegt Powunden. Einst ein kleiner Flecken, entstand hier in den letzten Jahren der neue Flughafen für Ostpreußens Hauptstadt. Die Gegenwart ist umtriebiger und in Entwicklung.



Königsberg: Straßenbahn beim Friedländer Tor

Doch dies soll nur eine Zwischenstation sein, denn wir wollen heute ein weiteres Ziel aufsuchen, und zwar die Kurische Nehrung: eine 98 km lange Halbinsel, die an der Nordküste des Samlandes beginnt und am Memeler Tief endet. Sie verläuft auf einer tektonischen Linie, die sich in etwa von Königsberg bis Riga zieht und in ca. 2.300 Metern Tiefe ihr Fundament hat. Der Name ist nur indirekt zu verstehen, denn gemeint ist nicht, daß hier früher das Volk der Kuren lebte, sondern daß hier der Weg verläuft nach Kurland und Livland. Eine Richtungsanzeige aus Königsberger Sicht, die ebenso die Frische Nehrung auch als „Danziger Nehrung“ bezeichnete. Diese Begriffe deuten bereits an, daß wir hier in einer Weltgegend sind, die weit mehr als geologische Grunddaten zu entdecken hat.

Es beginnt mit frohen Sommertagen im Seebad Cranz; einem kleinen Ort am Beginn der Nehrung. Cranz hatte am Ende des 19. Jahrhunderts seine große Zeit: Familien aus der Stadt und Zugereiste von weither mieteten sich im Sommer ein; und vornehme und vermögende Gäste aus Russland wie aus den baltischen Ländern bis nach Polen und Ungarn bildeten in der Saison eine internationale Gesellschaft. Sie alle genossen die Luft und die Freiheit, die hier grenzenlos schienen.

In der heutigen Zeit zeigt sich Cranz nicht anders als viele Küstenorte an der mecklenburgischen oder pommerschen Küste. Die Samlandbahn hält noch am alten Bahnhof, und auch das Postamt oder manche Gebäude an der Königsberger Straße sind unverändert geblieben. Teilweise sehen sie etwas mitgenommen aus- doch immer mehr ist auch zu bemerken, daß instandgesetzt und restauriert wird. Die alte Kirche thront immer noch über den Bäumen wie auch der alte Wasserturm. Nur die berühmte Promenade mit den Holzbohlen ist durch eine nüchterne Betonmeile ersetzt worden. Am Stadtrand von Cranz sind viele Neubauviertel entstanden; die Lage ist begehrt.



Bahnhof Cranz mit Samlandbahn



Cranz, Königsberger Straße: das alte Postamt



Cranz, Kirche



Jugendstil-Ornament an einem Haus in Cranz



Ostseeseite nördlich von Sarkau

Das erste Dorf auf der Nehrung ist Sarkau, das bereits 1362 in amtlichen Unterlagen nachweisbar ist. Auf dem Weg dorthin wird man der ersten Eindrücke der Nehrung gewahr – kein frohes sommerliches Treiben mehr wie in Cranz. Stattdessen war hier stets die Armut zu Hause. Die großen Wasser zur linken und zur rechten, dazwischen ein schmaler Streifen Land und darüber die große Stille des Himmels. Die Menschen lebten von der Fischerei und auch von den „Nehrungstauben“ bzw. den „Sarkaugänsen“ – Nebelkrähen, die mit Netzen gefangen und durch die „Krajobieter“ zur Bereicherung des Speisezettels verwendet wurden. Es war ein hartes, einsames Leben, das die Menschen hier führten. Dennoch blieben sie nicht vergessen: als in der Nacht vom 03. auf den 04. Dezember 1924 in einem schweren Sturm auf See 13 Sarkauer Fischer ums Leben kamen, war das nicht nur eine menschliche Tragödie. Für die betroffenen Familien war es auch eine wirtschaftliche Katastrophe, denn der Ernährer – Vater, Bruder oder der Sohn – war ausgefallen. Daraufhin wurde im gesamten Deutschen Reich zu einer Spendensammlung aufgerufen. Und die Deutschen, sie standen zusammen. Ein Hilfswerk wurde eingerichtet, und den Hinterbliebenen konnte eine kleine Rente ausgezahlt werden. Das Denkmal, das 1934 zur Erinnerung an diese Gemeinschaft errichtet wurde, steht heute nicht mehr.

Das nächste Dorf auf der Nehrung war Kunzen. Der Ort entstand nach der Reformation und lag eingeschmiegt in der Dünenlandschaft, was auch sein Verhängnis wurde. Ab dem 18. Jahrhundert deckte die Düne den Ort immer mehr zu, so daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts die alte Kirche von 1550 aufgegeben werden mußte. Verschonte Häuser schlossen sich 1894 mit dem Nachbarort Rossitten zu einer neuen Gemeinde zusammen, doch auch diese Häuser wurden 1945 zwangsweise und dann bis 1976 auch von den Neuankömmlingen verlassen. Kunzen existiert heute nur noch in der Erinnerung.

Sehr vital blieb dagegen das 1372 erstmalig erwähnte Rossitten. Ursprünglich eine von Kuren bewohnte Fischersiedlung, mußte der Ort, um dem Schicksal von Kunzen zu entgehen, mehrfach in seiner Geschichte verlegt werden. Zudem gibt es nur hier auf der Nehrung auch Lehmboden, was eine Landwirtschaft im kleinen Umfang ermöglichte. Dennoch, die Kurenfischer bewirtschafteten ihre Heuwiesen und Äcker hauptsächlich auf der gegenüberliegenden Haffseite in der Elchniederung. Erst im frühen 20. Jahrhundert konnten die Nehrungsfischer wieder seßhaft werden – der aufkommende Fremdenverkehr zog viele Logiergäste auf die Nehrung.



Kirche in Rossitten

Unvergessen auch ein lokales Zentrum für den Segelflug, das hier von Ferdinand Schulz und Julius Hatry unterhalten wurde. All das ist nicht mehr, und dennoch zeigt sich Rossitten im Heute immer noch von einer sehr schönen, ländlichen Seite. Die Gefahr durch die wandernde Düne wurde durch Wilhelm Franz Epha am Ende des 19. Jahrhunderts durch Bepflanzungen endgültig gebannt. Was ist geblieben? Die sehr schön renovierte alte Kirche, deren Apfelbaum in der Sonne lacht und seine



Vogelwarte Rossitten: Ende des Fangnetzes

reichen Früchte jedem anbietet; das ehemalige Vogelmuseum, das noch einer Renovierung harret, und natürlich die weltberühmte und älteste Vogelwarte, die heute von russischen Fachleuten weitergeführt wird. Der alte Friedhof wird seit 1945 nicht mehr belegt und wurde im Furore des Nachkriegs sogar zerstört. Drei Gräber wurden aber wieder restauriert, darunter die des Pfarrers und Vogelkundlers Johannes Thienemann (1863-1938) und des legendären Bezwingers der Wanderdünen, Wilhelm Franz Epha (1828-1904).

Das ist schon eine ganze Menge Leben, das sich auf diesem schmalen Küstenstreifen gebildet hatte, nicht wahr? Doch auch die Urverbindung, die dieses Land in seine Kinder gelegt hat – sie scheint noch vorhanden zu sein. Man bekommt eine Ahnung davon, wenn man den Alltagsrhythmus, der auch in den Ferien nur schwer zur Ruhe kommt, versucht zu verdrängen und sich in die Einsamkeit der Dünen begibt. Früher, so hieß es, war am Haff das Ende der Welt. Hier fing die Ewigkeit an; man lief auf uralten Pfaden der Verdammnis und der Armut. Wer allein in die Dünen ging, der war verloren. Er wurde vom Schweigen umhüllt; er sah sich selbst und war darob in höchster Gefahr, hatte er nicht die Hoffnung auf die Gnade Gottes. Heute ist das Denken rationaler geworden, doch der

Mensch vom heimatlichen Stamm hat seine Urverbindung zu diesem Land nicht verloren. Die Sinne dafür mögen in der erbarmungslosen Hochleistungsgesellschaft des 21. Jahrhunderts verschüttet sein, doch sie sind noch da. Sie sind empfängsbereit geblieben. Darf ich versuchen, es in folgende Worte zu fassen:



Die Sonne steht im Zenit...

Kurz vor Pillkopen verändert sich die Landschaft: der Bewuchs wird weniger, die Bäume werden kleiner, und je näher man dem Kurischen Haff kommt, desto spärlicher wird die Vegetation. Der Wanderer ist jetzt alleine im Wald der Kiefern, die sich langsam zurückbilden und das Licht der Mittagssonne sehen lassen, das von dem weißen

Sand der Düne reflektiert wird. Die Sonne steht im Zenit. Jeder Schritt scheint näher an etwas Größeres heranzuführen. Am Ende des Weges, auf einer Anhöhe, ist der oberste Punkt der Weißen Düne erreicht.



...jeder Schritt scheint näher an etwas Größeres heranzuführen!



Unerwartet öffnet sich ein Panorama, dessen erster Eindruck überwältigend ist. Selbst die beste Fotografie könnte es nur unzulänglich wiedergeben: ein Landschaftsbild, das nur aus den Farben Weiß und Blau besteht. Weiß und rein der Sand, der hier von keinem Strauchwerk mehr unterbrochen wird. Blau der Himmel, der die Linie des weissen Dünenkamms markiert. Der Blick scheint in die Unendlichkeit zu gehen. Über dem blauen Haff in strahlendem Weiß die

Wolken, die nach unten hin auf eine Linie abgeschnitten sind. Nach oben hin türmen sie sich zu wahren Kathedralen auf. Majestätisch ziehen sie langsam über das blaue Wasser des Kurischen Haffs – wie riesenhafte Schiffe, die in der Luft zu schweben scheinen. Eine tiefe Ehrfurcht nimmt den Betrachter gefangen. Am Horizont, vom Auge kaum noch wahrzunehmen, scheint ein Vorhang über das Land gespannt zu sein. Es ist ein Regenschauer, der dort niedergeht – zu weit entfernt, um die Flotte der Wolken im Vordergrund trüben zu können.

Die Wirkung der Düne ist eine eigentümliche. So wie sie alle Geräusche verschluckt, so merkt man nach einiger Zeit, daß sich auch der eigene Körper und der eigene Geist verlangsamen. Der innere Motor, der einen im Alltag immer wieder in Hektik treibt – er scheint hier seinen Gang zu beruhigen. Keine äußeren Reize fordern ihn mehr, keine bestimmten Verhaltensweisen werden mehr von ihm erwartet. Ruhe kehrt ein. Ruhe und ein tiefer Frieden.



Die Weiße Düne bei Pillkoppen

Der weiche, warme Sand tut den geschundenen Füßen gut. Eine Stille hat sich entfaltet, die fast im Gehör schmerzt. Es ist ungewohnt, es könnte besorgniserregend sein; wäre da nicht ein tiefes Vertrauen in den Moment; eine Vertrautheit, die man zu der Umgebung zu spüren meint. Ein leichter Sommerwind streicht behutsam über die Haut, und es breitet sich ein tiefer Friede im ganzen Menschen aus. Er wird leicht und frei – wie die Wolken, die über den Himmel ziehen. Das eigene Selbst, gehetzt und in überlaufenden Gegenwarts- und Vergangenheitseindrücken seine Position suchend und behauptend, wird frei. Voll gläubigem Vertrauen in den Lauf der Dinge, die von etwas größerem

gehalten werden. Ich vermeinte in der totalen Einsamkeit auf der Weißen Düne eine Art Liebe zu spüren, die über den irdischen Grenzen der Zeit steht und die dennoch eine Gewißheit vermittelt, daß wir ihr vertrauen dürfen. Der Lauf der Dinge ist selten vorhersehbar und selbst das Strandgras, das ich vorhin gehalten habe, ist nicht sicher. Demut, Demut. Aber dieses gläubige Vertrauen in diese größere Liebe, die man sich im Alltag oft wünscht oder manchmal auch zu erahnen meint – hier, auf der Höhe der Düne und in ihrer völligen Einsamkeit; hier scheint man ihr zu begegnen; hier erhält man ihre Gewißheit und ihre Bestätigung.

Vielleicht ist es das, was Agnes Miegel einst meinte, als sie das Land beschrieb: „heilig, vertraut, uralte“. Man ist eins mit der umgebenden Natur. Das Bewußtsein folgt der Empfindung nur langsam. Lediglich der Wind rauscht – und in weiter Ferne ist der Ruf einer Möwe zu vernehmen. Die Zeit vergeht nicht mehr – auch sie scheint zum Stillstand gekommen zu sein.



Ein einzelner Jungstorch ist hier unterwegs

Nach langer Zeit ist es ein Storch, der langsam wieder in das Tagesbewußtsein und in die oberen Zonen der Rationalität zurückführt. Störche sind auf der Kurischen Nehrung selten. Hier ist ein Jungstorch, der sich für die lange Reise nach Süden noch ein paar Fische zu suchen scheint. Er wird kein Glück haben – das Kurische Haff leidet unter den zeitgenössischen Verschmutzungen aus Litauen und der Kaliningrader Oblast. Der Ernst der Lage wurde von den heutigen Anrainerstaaten begriffen; man sucht nach gemeinsamen Lösungen. Der Adebar muß dennoch nicht hungrig bleiben – in Rossitten hat sich in diesem Sommer eine Maikäferplage ergeben und somit für ihn ein reich gedeckter Tisch. Und dann noch der Apfelbaum an der Kirche und einige Pögen im Gras.

Nördlich der Weißen Düne liegt das Dorf Pillkopen. Diese Siedlung entstand schon in der frühen Ordenszeit um 1283; und einige Quellen verweisen sogar auf ältere Behausungen der Samen. Pillkopen zeigt die Dramatik der Wanderdünen sehr deutlich, denn seine ursprüngliche Lage befand sich etwa zwei Kilometer südwestlich und liegt heute unter einer Düne. Der Ort wurde seit dem 18. Jahrhundert noch zwei Mal verlegt, bis auch er durch die Dünenbepflanzungen Epha's gesichert wurde. Einige alte Fischerhäuser haben sich erhalten; unter anderem eines, dessen heutige Bewohner im Garten ein metallenes Denkmal in Form eines Kurensegels aufgestellt haben. In deutscher Sprache lesen wir: „Den ehemaligen Einwohnern von Pillkopen zum Gedenken“. Viele russische Bewohner sind in den letzten Jahren zugezogen und haben sich Sommerresidenzen in Pillkopen erbauen lassen – die meisten im Stil der deutschen Architektur. Doch auch eine Kostbarkeit aus der Vergangenheit gibt es am Ortseingang zu entdecken: am hölzernen Giebel eines Fischerhauses prangt ein Elch. Es ist eine wunderbare Arbeit aus einer untergegangenen Kultur. Wünschen wir ihm noch ein langes Leben.



Pillkopen: Denkmal auf Privatgrundstück



Hölzerner Elchkopf am Giebel eines Fischerhauses in Pillkopen

Wir sind jetzt in etwa auf der Hälfte der Nehrung angelangt. Spätestens hier, im „Tal des Schweigens“ wird nachvollziehbar, was Wilhelm von Humboldt im Jahre 1809 an seine Frau schrieb, als er auf der Poststraße nach Memel unterwegs war: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie

eigentlich ebenso gut als Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen sollte.“



Dünenlandschaft im „Tal des Schweigens“

In Sichtweite wartet schon der Ort Nidden; die mit ca. 1.500 Bewohnern größte Siedlung auf der Nehrung. Auch Nidden mußte aufgrund der Wanderdünen drei Mal gegründet werden; die erste Siedlung befand sich etwa 6 km weiter südlich. 1709 wurde fast die gesamte Bevölkerung durch die Pest dahingerafft; ein Schicksal, das durch Agnes Miegels Ballade „Die Frauen von Nidden“ Eingang in die Weltliteratur gefunden hat. Nidden kam auch danach nicht zur Ruhe: Völkerbund-Mandatsgebiet 1919, widerrechtliche Annexion 1923, mehrere Wechsel der Obrigkeiten. Im Brand des Kriegsendes gingen nicht nur die Kurenkähne und eine kostbare Bildersammlung von Ernst Mollenhauer verloren, sondern mit den Bewohnern auch ein ganz eigenes Lebensgefühl – eine „Oase der Ruhe“ in den Stürmen der Zeit. Doch das heutige Nidden vermag einen Abglanz dieser Epoche zu geben. Der Fi-



Evangelische Kirche in Nidden

scherfriedhof mit den typischen Kurenkreuzen wurde so gut es ging rekonstruiert, und die Evangelische Kirche – zur sowjetischen Zeit als Heimatmuseum genutzt und damit vor einer Zerstörung bewahrt – ist wieder ein Gotteshaus geworden. Der „Italienblick“ ist unverändert, und am Ufer des Haffes geben sehr schön wiederhergerichtete Fischerhäuser ein pittoreskes Bild. Vor einem sommerlichen Himmel hat sich eine Parade von Kurenwimpeln versammelt.



oben: Kurenwimpel verschiedener Art vor sommerlichem Himmel; die feinen Details sind recht gut zu erkennen



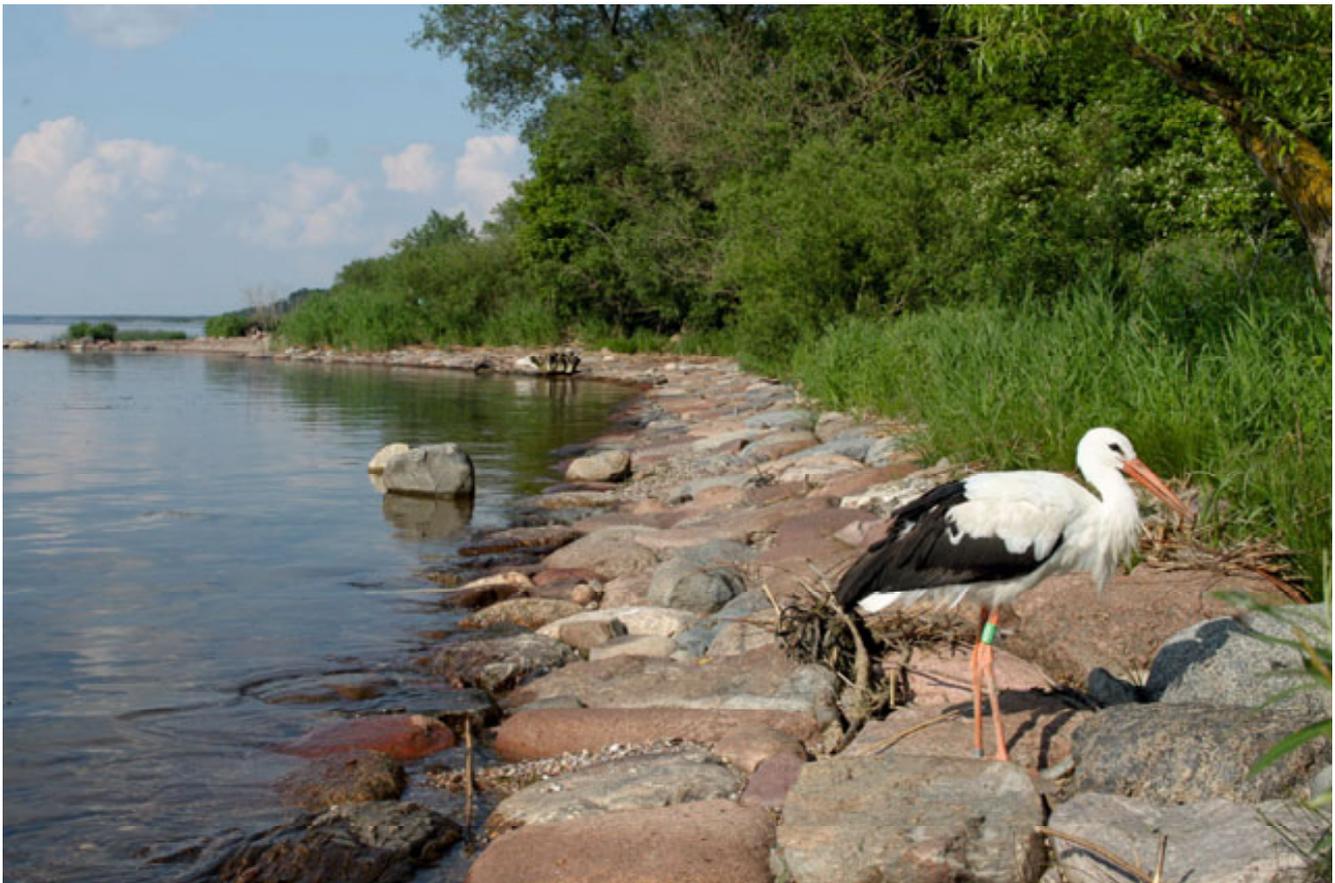
links: der sogenannte „Italienblick“ vom Sommerhaus Thomas Manns (auf dem „Schwiegermutterberg“) auf das Kurische Haff



Gedenkkreuz für die Sturmflutopfer von 1930

Die folgende Ortschaft Preil mit heute etwa 200 Einwohnern entstand erst um 1850. Es war damals eine Notlösung, die ebenfalls durch die Wanderdünen erforderlich wurde. In dieser Zeit bedeckte die Düne die Ortschaften Neegeln und Karwaiten endgültig. In Karwaiten konnte am Ende die Kirche nur noch vom Glockenturm aus betreten werden. Übrigens stammt einer der Großen aus Ostpreußens Kulturgeschichte aus Karwaiten: Hier wurde 1776 Ludwig Martin Reese geboren, der später evangelischer Theologe wurde und die litauische Kultur in den deutschen Sprachraum einführte. Er wurde Garnionsprediger im Fort Friedrichsburg in Königsberg und 1819 Professor des Litauischen Seminars an der Albertina. Dort übersetzte er alte preußisch-litauische Lieder, so unter anderem auch das berühmte Buch der „Jahreszeiten“ von dem litauischen Nationaldichter Christian Donelaitis. In Königsberg besuchte er noch die letzten Vorlesungen von Immanuel Kant. Mit seinem Vermögen gründete er das „Rhesianum“, ein Studentenwohnheim in Königsberg. Das Gebäude in der Schillerstraße 3-5 existiert heute noch.

Kurz hinter Preil erreichen wir mit Perwelk die kleinste Ortschaft auf der Nehrung. Das Dorf ist von sehr schönen alten Fischerhäusern geprägt, die – wie im ganzen nördlichen Teil der Nehrung – gut unterhalten sind. Perwelk wird auf seiner Westseite von einer Dünenkette umgeben.

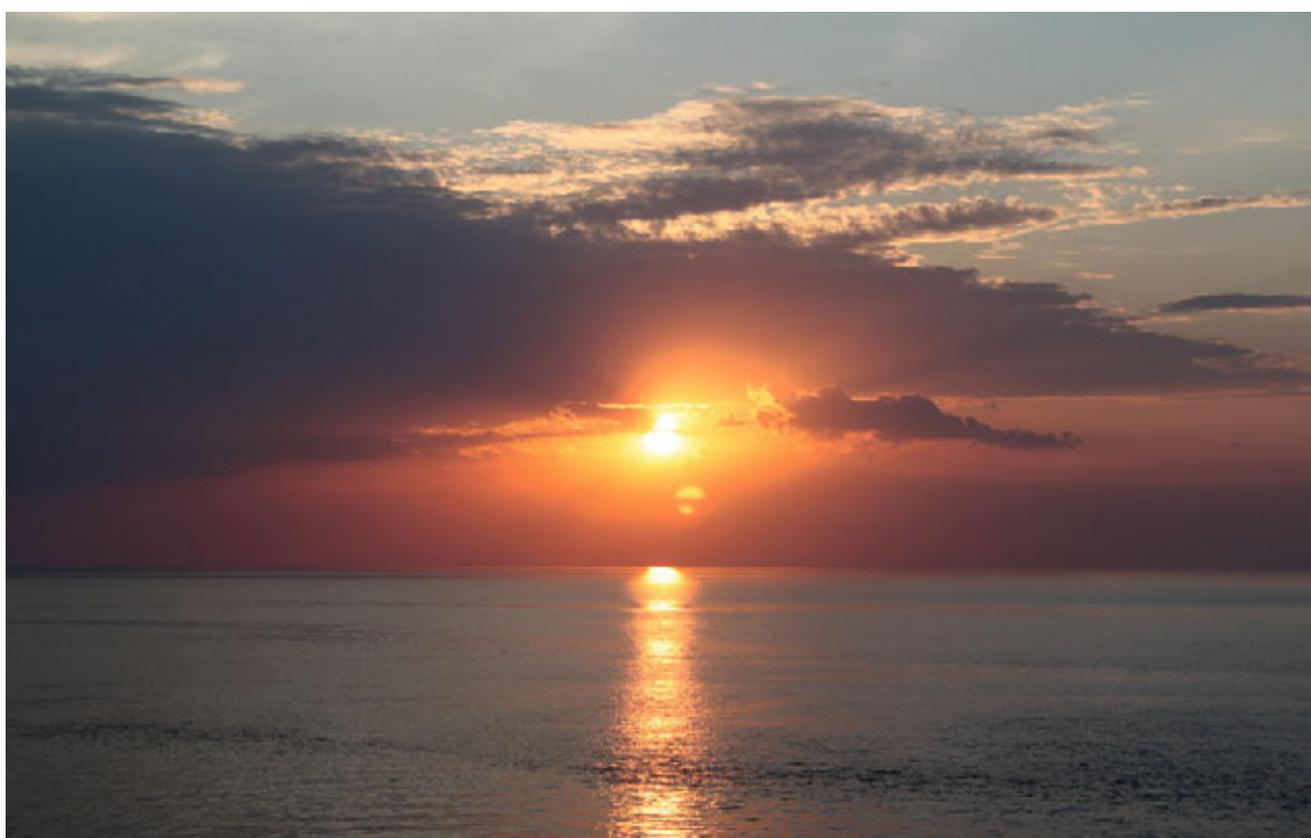


Kurisches Haff, Uferseite am Windenburger Eck

Das folgende Schwarzort ist der zweitgrößte Ort auf der Nehrung. Er wird schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Badeort frequentiert und ist ein beliebtes Ziel für unbeschwerte Sommertage geblieben. Die Kirche von Schwarzort ist gut erhalten und weist den Weg weiter nach Norden zum Ziel unserer heutigen Reise. Es wird noch das Gehöft Erlenhorst passiert, das als Wohnplatz für den Dünenaufseher um 1900 gegründet wurde. Und schon sind wir in Sandkrug angelangt, dem nördlichsten Ort auf der Kurischen Nehrung und damit auch am Ende unserer Wanderung. Hier geht der Zauber der Dünenlandlandschaft unmerklich in den Alltag über: schon fast verfliegen, wirkt alles im emsigen Ferienbetrieb mit einem kleinen Meeresmuseum, Einrichtungen für Logieryäste und Strandurlauber, und einen Leuchtturm. Das Wichtigste aber an dieser Stelle ist ein kleiner Fährtbetrieb, der die wenigen Meter zur großen Stadt übersetzt.

Die Stadt strahlt schon herüber und der Verkehr am Ufer zeigt an: hier fahren Menschen von ihrer Tagesarbeit nach Hause. Vor langer Zeit erinnerte sich Agnes Miegel daran, wie sie als kleines Mädchen mit ihrem Vater per Boot anreiste. Sie schrieb:

*„...und Mast an Mast vor uns im Hafen ragte,
Darüber sah ich Giebelhaus und Turm,
Stadt grüßte heimatlich und unvertraut,
Und winkend hob sich die geliebteste Hand
Und über mir des Vaters Stimme sagte:
,Kind, das ist Memel!’ “*

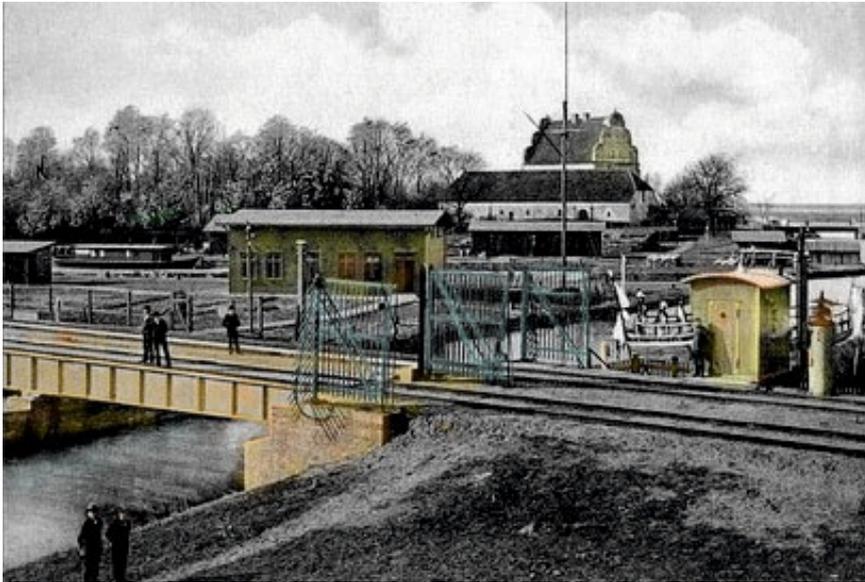


Text und Fotos: Jörn Pekrul

Die Lötzener Eisenbahndrehbrücke

Die 1868 errichtete Eisenbahndrehbrücke Lötzen lag im Verlauf der „Ostpreußischen Südbahn“ Königsberg – Korschen – Lyck (– Bialystok). Sie wurde am 25. Januar 1945 beim Rückzug der Deutschen Wehrmacht als sogenannte „Spermmaßnahme“ gesprengt.

Die von K. Stachowski geplante Eisenbahnbrücke lag westlich von Lötzen und führte über den Lötzener Kanal. Erbaut wurde sie als zweigleisige Drehbrücke. Die Brücke war eine Stahlkonstruktion und wurde am 7. Dezember 1868 zusammen mit dem Streckenabschnitt Küstrin – Lyck in Betrieb genommen.



Von Anfang an war die Brücke ein Objekt mit militärischer Bedeutung. Deshalb wurde die östliche Zufahrt mit einem Damm mit einer Backsteinmauer versehen. Auf der Dammkrone konnten die Gleise mit einem Gittertor verschlossen werden (Foto links). Der Damm war durch Barrieren gegen Zutritt geschützt. Diese Zufahrtssperre wurde am östlichen Ufer erbaut, weil sie den Zugang zur Brücke sowie zum westlichen Teil der Stadt mit der angrenzenden Feste Boyen sicherte.

Die Brücke bestand aus einer Stahlkonstruktion, die am westlichen Ende mit einem Gegengewicht ausgestattet war. Das Deck der Brücke bestand aus Stahlblech. Die zweigleisige Drehbrücke konnte in voller Länge um die vertikale Achse gedreht werden. In der Ruheposition lag sie auf beiden Brückenköpfen und ermöglichte die Schienenverbindung. Geöffnet lag sie parallel zur Kanalachse und öffnete damit den Wasserweg. Gedreht wurde sie um einen Drehpunkt am westlichen Ufer, auf dem die Brücke ruhte. Das bewegliche Brückenteil wurde mit einer Handkurbel über eine Zahnradkonstruktion bewegt.

Das Steuerhaus mit der Bedieneinrichtung wurde am westlichen Ufer errichtet. In der Schifffahrtssaison musste die Brücke aufgrund der Gütertransporte auf dem Kanal über Nacht ständig mit einem Brückenwärter besetzt sein.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurden wegen des Angriffs der Sowjetarmee alle wichtigen Brücken in Ostpreußen unpassierbar gemacht. Die Eisenbahnbrücke traf das gleiche Schicksal. Am 22. Januar 1945 passierte der letzte Zug mit Flüchtlingen vor der Roten Armee die Drehbrücke. Am 24. Januar wurde die Eisenbahnbrücke außer Betrieb genommen und am 25. Januar zusammen mit den übrigen Brücken des Lötzener Kanals gesprengt.

Die Brückenteile blieben im Kanal liegen. Nach dem Krieg wurde die gesprengte Eisenbahnbrücke bald durch eine provisorische Brücke der Sowjetarmee ersetzt. Diese wurde auf Pfählen errichtet, die in die Mitte des Kanals getrieben wurden. So war der Kanal an dieser Stelle für Schiffe unpassierbar.

1946 wurde das Verkehrsministerium über die Notwendigkeit, die Drehbrücke wieder aufzubauen, informiert. Die feste Brücke trennte die nördlichen Seen von den südlichen, so dass Schiffe den Kanal nicht passieren konnten. Ende 1947 wurden die Überreste der Eisenbahnbrücke vollständig aus dem Kanal entfernt, jedoch verblieben die Pfähle im Kanalbett. Deshalb wurde 1954 ein neues Projekt entworfen, um wieder die Schifffahrt im gesamten Kanal zu ermöglichen. 1955 wurde die provisorische Brücke abgerissen und dafür ein fester, eingleisiger Neubau errichtet, der mit Bahndämmen angeschlossen wurde. Neben dem Gleis läuft ein Fußgängerweg.



So sieht die Brücke heute aus: anstelle des zweiten Gleises wurde ein Fußweg eingerichtet



Blick vom östlichen Kanalufer auf die Brücke, im Hintergrund der Löwentinsee; gerade passiert der Intercity Gdingen – Krakau (über Lyck – Warschau) die Brücke, um eine Minute später in den Lötzeener Bahnhof einzufahren

Die neue Konstruktion verhinderte die freie Durchfahrt größerer Schiffe unter der Brücke, weil die Durchfahrtshöhe zu niedrig war. Dieses Problem sollte durch direkt an der Brücke montierte Hebe- geräte gelöst werden. Das Projekt wurde jedoch nie realisiert.

Zur Jahreswende 1960/61 wurde ein Entwurf für eine feste Brücke mit einer Höhe von 120,80 m über dem Meeresspiegel (Kronstädter Pegel) vorgelegt. Es enthielt den Bau einer zweifeldrigen Brücke auf zwei Betonbrückenköpfe und einer zentralen Betonsäule. Dazu sollte neben dem Gleis eine Fahr- bahn erstellt werden, um eine neue Zufahrt zum Hafen zu errichten. Auch dieser Plan wurde nicht ausgeführt.

Text u. Fotos: Manfred E. Fritsche / Repro-Ansicht: HKG Lötzen

Jugendliche aus der Rhön in Masuren

Das „Nicolhaus“ ist ein evangelisches Kinder- und Jugendheim und gehört zur Diakonie. Es liegt in Willmars im Landkreis Rhön-Grabfeld, dem nördlichsten Landkreis Bayerns, hart an der thüringischen Grenze. Die LOW-Bayern organisierte mit finanzieller Unterstützung des Freistaates Bayern für Jugendliche aus diesem Haus eine Bildungsreise nach Ostpreußen. Erzieherin Sonja Wirsing berichtet:

Pünktlich zu Beginn der Pfingstferien starten wir unsere Fahrt nach Masuren. Es ist ein langer Weg, der vor uns liegt. Unsere erste Station wird Lubasch südlich Schneidemühl sein.

Um 8.00 Uhr starten wir in Willmars. Es stehen ein paar Daheimgebliebene am Bus und winken. In freudiger Aufregung geht es los. Der Bus rollt! **Christoph Stabe** von der LOW-Bayern, der uns begleitete, erfreute uns zwischendurch mit seinen kleinen interessanten Reisegeschichten.

Endlich erreichen wir die Oder. **Leon** kann es kaum erwarten. Er hat sich die Grenze und den Übertritt ganz anders vorgestellt. Wir sind einfach hinein gerollt. Das war komisch! Erst an der Mautstation war es für ihn ersichtlich, dass wir in einem anderen Staat sind.

Nun wurden auch Euro in Złoty getauscht.

*Kommentar von **Selma**: „Es ist spannend, anderes Geld zu besitzen. In Złoty klingt das so viel mehr, dabei ist es das gar nicht!“*

Mit vielen kleinen Pausen erreichen wir **Lubasch**. Pünktlich zum Abendessen. Nach dem Bezug unserer Zimmer erwartete uns ein liebevoll gedeckter Tisch. Wohlgelaunt und in guter Stimmung haben wir gemeinsam gegessen.

Nach dem Abendessen wurde erst einmal auf dem hauseigenen Spielplatz nach Herzenslust getobt.

*Kommentar **Fabienne**: „Die Busfahrt war ganz schön lang! Es war sooo toll in einem Hotel zu übernachten!!“*

*Kommentar **Markus Jahns**, Gastwirt in Lubasch (Lkr. Czarnikau-Schönlanke): „Wir, meine Mannschaft und ich, hatten ein hartes Wochenende mit zwei Hochzeiten hinter uns, und waren entsprechend erschöpft. Wir dachten: Oh Gott, jetzt auch noch über zwanzig Heimkinder... Und dann kamen die, und wir wunderten uns, wie brav und diszipliniert die sich setzten und über den gedeckten Tisch staunten! Ich merkte sofort, wie meine Kellnerinnen sich entspannten. Und dann die Freude auf den Gesichtern, als wir Essen und Trinken servierten – das war schön, das vergesse ich nicht!“*



Abendessen in Lubasch: Am Kindertisch schmeckt es schon...



...und die Erwachsenen freuen sich auf das leckere Abendessen! Ganz links: die Verfasserin

Am nächsten Tag Weiterfahrt nach Hohenstein (Olsztynek) in Ostpreußen. Wir haben auf unserem Weg viele Störche in ihren Nestern gesehen. Auch die Landschaft an sich unterscheidet sich sehr von unserer. Es ist ein flacheres Land.

*Kommentar von **Fabienne**: „Man kann so weit sehen! Fast bis durch den Wald hindurch! Alles ist so weit!“*

Ankunft in unseren Blockhütten. Mitten im Wald und nicht weit weg vom See. Der Landesvorsitzende **Hr. Böld und seine Frau Pia** sind mittlerweile auch eingetroffen und haben uns begrüßt. Es blieb nicht aus, dass wir noch einen kleinen interessanten Vortrag zur Geschichte Ost- und Westpreußens erhielten und auch darüber, was wir in den nächsten Tagen zu sehen bekommen werden.

Auch **Edyta**, die Allensteiner Mitarbeiterin der Landsmannschaft Ostpreußen, ist nun eingetroffen und hat uns beim Bezug der Blockhütten sprachlich unterstützt.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnten alle ihre Hütten beziehen und auspacken. Dann ging es schon zum Abendessen, und im Anschluß wurde das Gelände mit dem Volleyballfeld usw. erkundet. Viele Mücken besuchten uns, und ohne Antimückenmittel war es draußen nicht auszuhalten, wobei die Abende dort sehr schön sind.

Am nächsten Tag wurde das Freilandmuseum der Stadt Hohenstein besucht. Anschließend konnte in der kleinen Stadt gebummelt werden. **Isabel** hat lieber ausprobiert, wie lange man braucht um einmal um die Burg von Hohenstein zu gehen. Es dauert in Kinderschritten genau sieben Minuten. Es ist also eine sehr kleine Burg, die heute als Fachschule genutzt wird. Bevor wir wieder zu unserer Unterkunft fahren, wurde noch ein Eis für alle spendiert.

*Kommentar **Selma und Isabel**: „Das Eis schmeckt hier besonders gut!“*

Vor dem Abendessen ging es ein kleines Stück durch den Wald zum See. Die ersten mutigen Kinder steckten ihre Füße ins kalte Wasser und die ersten Muscheln wurden entdeckt. Der Tag verging schnell, und schon war es Zeit, müde und zufrieden ins Bett zu fallen. Am nächsten Morgen, schon ganz früh, sind einige mit Christoph zum See gejoggt und haben dort den Masurischen Sonnenaufgang beobachtet.

***Selmas** Kommentar: „Das war schööön!!!“*

Am Donnerstag wurden wir in Marienburg (Malbork) in Westpreußen durch die Marienburg geführt. Es ist die größte Burg Europas und die einzige, die bereits eine Heizung hatte. Die Burg ist so groß,

dass man Stunden darin verbringen muss, um alles zu sehen. Uns wurde ein Einblick gewährt, wir haben aber längst nicht alles gesehen.. Beeindruckend war auch der „Danzker“. Das ist die Toilettenanlage der Burg.

Ein paar Kinder und Erwachsene sind die 200 Stufen bis zur Turmspitze hochgestiegen. Von dort oben hat man einen herrlichen Blick und kann ins Werder sehen, so weit das Auge reicht.

*Kommentar **Fabienne**: „In der Marienburg war viel zu sehen!“*



Marienburg: Im Großen Remter

Das Eis, welches **Rainer** für alle spendierte, war sehr erfrischend.

Wieder in unserer Unterkunft angekommen, haben Erwachsene und Kinder gemeinsam auf dem Gelände gespielt.

*Kommentar **Renaldo**: „Mir hat ganz besonders die Marienburg gefallen, weil sie so groß ist. Die Geschichten über die Kriege der Ritter und die Belagerung der Burg waren sehr spannend.“*



Als Geburtstagsüberraschung für **Renaldo** haben wir am Abend Würstchen am Lagerfeuer gegrillt und süßen Punsch getrunken. (Foto links)

*Kommentar **Selma**: „Mir hat am Abend Spaß gemacht, mit den anderen Kindern und Erwachsenen Volleyball oder Indiaka zu spielen. Das war Teamfähigkeit!“*

Würstchengrillen am Lagerfeuer



Treffen mit Neidenburger Schülern; gemeinsam wanderte man zur Allequelle

Freitag war der Tag, an dem wir uns mit Schülern aus Neidenburg (Nidzica) getroffen haben. Gemeinsam sind wir zur Allequelle gewandert. Es blieb uns auch Zeit, ihre Schule zu besichtigen.

Kommentar Selma: „Die Schule war ganz anders als unsere Schule. Die Schüler haben kein festes Klassenzimmer, so wie wir. Die Schüler müssen dort immer von Zimmer zu Zimmer wandern.“ Ihre Klassenlehrerin **Sabine Wylengowski** hat uns Bilder von Neidenburg gezeigt, so wie es früher aussah. Anschließend sind wir in die Stadt gegangen und haben gesehen, wie sie heute aussieht und wie diese sich verändert hat. Bummeln durften wir dabei auch.



Baden im See ist Ende Mai in Ostpreußen nicht selbstverständlich, aber der Frühling war sehr warm!

Am Abend sind wir in eine andere Unterkunft gezogen. Diesmal war es ein festes Haus. Hier hatten wir es noch näher zum See. Es war so warm, dass wir sogar richtig im See baden konnten. Das ist für diese Jahreszeit in Masuren nicht selbstverständlich.

Kommentar Isabel: „Das Schönste war, im See zu baden!!“

Kommentar Fabienne: „Der See war so klar, wie durchsichtig und gar nicht kalt!“

„Die Fahrt mit dem Stakenboot war besonders schön!“ lautete Leons Kommentar, als wir auf der Kruttinna mit dem Stakenboot fuhren. „Dort gibt es Blutsteine. Die haben rote Flecken, deshalb heißen die auch so!“



Der einzige Regentag erwischte uns in Kruttinnen!



Susan genießt trotzdem die Fahrt per Stakboot auf der Kruttinna

Im Regen kamen wir an Bord, und im Sonnenschein sind wir wieder an Land gegangen. Die Stille auf der ganz langsam fließenden Kruttinna konnten wir aber trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – fühlen. Es war beinahe andächtig, fast geräuschlos so den Fluß hinunterzuleiten.

Der Sensburger Lehrer **Karl Czerwinski** hat uns dort auch besucht. Er engagiert sich im Deutschen Verein „Bärentatze“, in dem sich die Familien der nach dem Krieg in Sensburg verbliebenen Deutschen zusammengeschlossen haben.



Das Käfer-Cabrio von Jarek Kowalski war schon eine Attraktion für sich!

Nun ist schon Sonntag. Heute sind wir in Allenstein. Herr **Jarek Kowalski** begleitet uns. Er ist mit seinem VW-Käfer Cabriolett hier angereist. Das ist schon eine Attraktion alleine für sich. Unsere Aufmerksamkeit galt jedoch der Altstadt von Allenstein. Herr Kowalski, der als Lehrer für Deutsch und Geschichte im nahe gelegenen Guttstadt (Dobre Miasto) tätig ist, hat uns einiges dazu erklärt, z.B. zum alten und zum neuen Rathaus, zum Schloss, zu den Kirchen usw. Auch die Statue von Kopernikus haben wir gesehen. Seine Nase ist ganz hell, weil alle Besucher daran reiben, das soll nämlich Wünsche erfüllen. Ende der Stadtführung war die Burganlage. Danach hatten wir genug Zeit, ausgiebig in Allenstein zu shoppen.

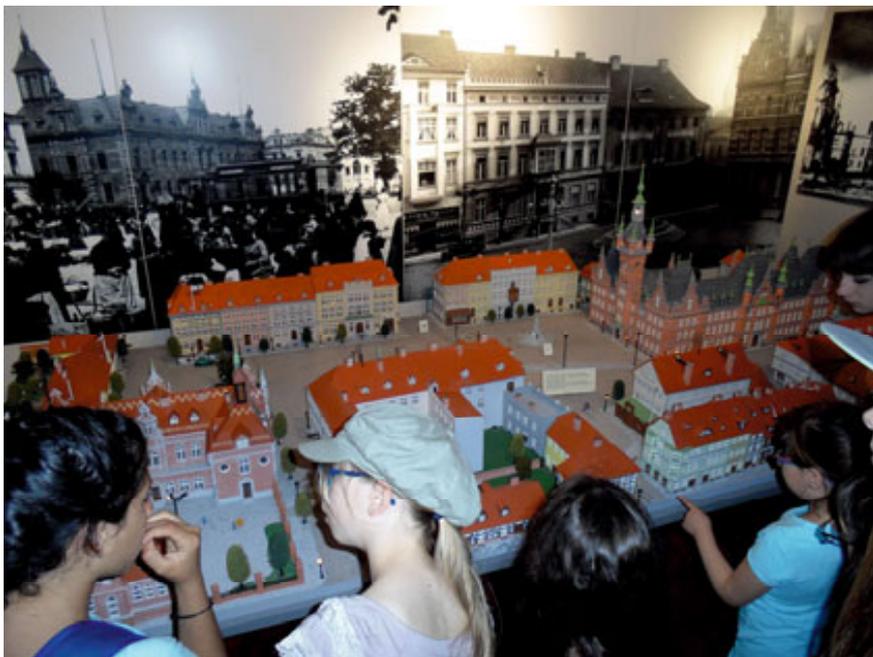


Die Gruppe beim Kopernikus-Denkmal

*Kommentar **Selma**: „Es war schön, in Allenstein zu shoppen. Die alte Stadt ist schöner als Willmars und Bad Neustadt. Das Eis war immer sehr lecker. Dort nennt man es Lady!“*



Die Allensteiner Altstadt bietet heute wieder für jeden etwas! Essen, Trinken, Eis löffeln, Einkäufe machen oder auch nur Schaufenster ansehen – jeder kommt auf seine Kosten, werktags wie sonntags, und die Menschen haben frohe Gesichter. Das war nicht immer so – Existenzsorgen gehörten bis vor wenigen Jahren für viele zum Alltag. Heute hat sich der Wohlstand in der Stadt ausgebreitet.



Heute ist unser letzter Tag vor der Heimkehr. Wir verlassen Ostpreußen und machen einen Ausflug nach Elbing (Elbląg). Wir besuchen dort das Museum mit der Ausstellung eines Zeitzeugenprojektes, welches von **Agnieszka Kopczyńska**, genannt Aga, geleitet wurde. In Miniaturausgabe ist die alte Stadt Elbing, als diese noch deutsch war, nachgebaut und ausgestellt, ein Geschenk von **Hans-Joachim Pfau** von der LOW-Bayern an seine Heimatstadt. (Foto links) Aga erklärt uns vieles zu diesem Thema, und wir hatten Gelegenheit, in Kleidung aus der damaligen Zeit

zu schlüpfen und uns die früheren Wohnungseinrichtungen anzusehen. Hinterher gab es noch eine kleine Stadtführung mit Aga durch Elbing. Wir hatten auch noch Zeit, dort zu Mittag zu essen.

Kommentar von Selma: „Unglaublich, dass das früher einmal eine deutsche Stadt war!“



Es ging dann weiter in die Kaschubische Schweiz zum Volkswagen-Museum bei **Ewa und Zenon Suchetzki**.

Kommentar von Leon: „Im VW-Museum hat mir am besten das Auto gefallen, wo man vorne einsteigen musste! Wir durften auch eine Runde mit dem Besitzer im Bulli drehen!“

Die Erwachsenen entspannten sich bei Kaffee und Kuchen, und die Kinder kühlten sich bei einem Eis ab.

Kurz danach fahren wir weiter zum Schloss Krockow. Nach dem Bezug der Zimmer ging es auch schon zum fürstlichen Abendessen in einem sehr schönen Ambiente. Alle haben sich fein gemacht und haben sich auch so benommen. Nach dem Essen gab es einen Rundgang im und um das Schloß. Frau Patryn, die Museumsleiterin, hat uns geführt und einiges dazu erzählt.



Die Schloßführung mit Grażyna Patryn beginnt im Hof



Zum Abendessen hatten sich alle ein bißchen fein gemacht!

Kommentar von Isabel: „Das Schloß fand ich toll. Eigentlich fand ich alles cool.“

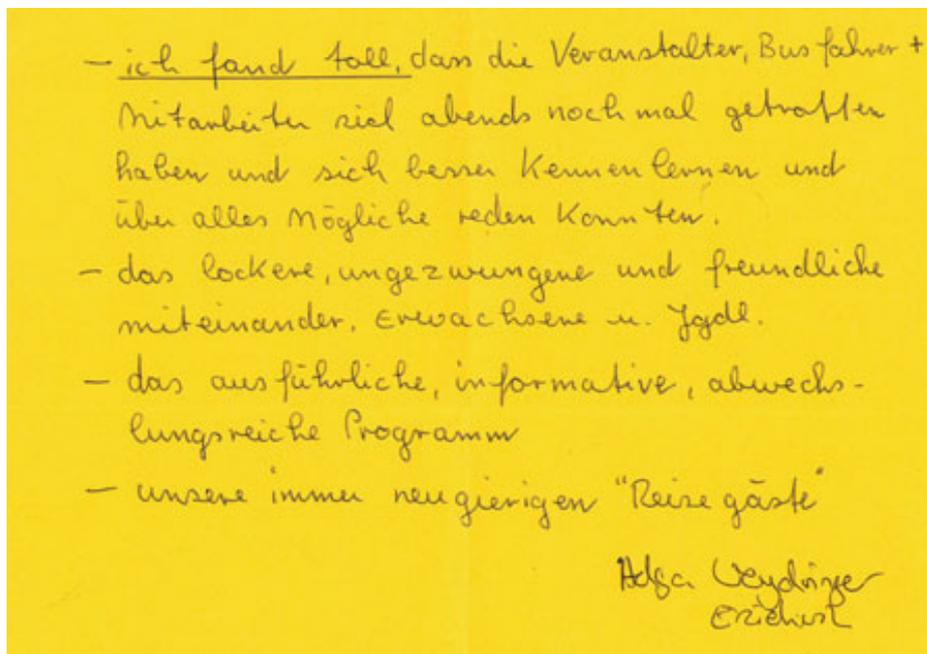
Kommentar von Selma: „Das Schloßhotel Krockow war ein Abenteuer für mich!! Die Geschichte der Gebrüder Krockow war interessant!“

Kommentar Fabienne: „Im Schloß zu übernachten war Luxus!“

Um acht Uhr dreißig des nächsten Tages, war Abreise. Vorher haben wir uns bei einem ausgiebigen und vielfältigen Frühstück gestärkt.

Sehr spät, um 23.30 Uhr, sind wir wieder in Willmars angekommen. Schade, dass die Reise zu Ende ist!!

Kommentar Fabienne: „Es hat mir gefallen, dass wir so viel gesehen haben! Ich habe unser Nutella vermisst. Das nächste Mal nehme ich Nutella für alle mit!“



Kommentar von Kai (Erzieher): „Neben der grandiosen Natur Masurens hat mich am stärksten die Marienburg mit ihren Sammlungen und Ausstellungen beeindruckt. Damit man dieses Bauwerk wirklich kennen lernt, benötigt man sicherlich deutlich mehr Zeit, als uns zur Verfügung stand. Ich werde bestimmt noch einmal wiederkommen, um mich ausführlicher mit der Geschichte der Burg und des Ordens zu befassen.“

Gesamteindruck von Friedrich Wilhelm Böld, Landesvorsitzender der LOW-Bayern:

„Die Jugendgruppe hat überzeugt durch die Offenheit, Aufmerksamkeit, Wissbegierde und das tadellose Benehmen.

Die Jugendlichen, die zum ersten Mal in West- und Ostpreußen waren, sahen viele Dinge und stellten Fragen, für die wir Erwachsenen, die regelmäßig in die Heimat kommen, schon fast betriebsblind geworden sind.

Es war dann auch für uns eine große Freude, den Jugendlichen die Geschichte und das Land Ost- und Westpreußen zu vermitteln und die vielen Detailfragen der Jugendlichen zu beantworten.

Durch das große Interesse der Kinder und Jugendlichen war es auch für uns eine der schönsten Rundfahrten durch Ost- und Westpreußen.

Aber auch unter den mitfahrenden Erziehern konnten wir die Begeisterung für Ost- und Westpreußen wecken: vier der Erzieher wollten ihren nächsten Urlaub in Ostpreußen verbringen.“

Wir danken der LOW-Bayern und ihren Organisatoren, insbesondere dem Ehepaar Böld, Edyta Gładkowska, Christoph Stabe und Rainer Claaßen, die uns vieles gezeigt und erläutert haben!

Außerdem geht ein besonderer Dank an unseren Fahrer WALDEMAR, der Humor, Ausdauer und Nerven bewiesen hat und mit dem wir jederzeit gerne wieder losfahren!

Text: Sonja Wirsing / Fotos: Sonja Wirsing, Rainer Claaßen

Diese Veranstaltung wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens durch:

Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Neidenburger und Sensburger Schüler besuchen Franken und die Oberpfalz

Neidenburg/Sensburg. Beinahe wäre die ganze Fahrt noch ins Wasser gefallen – wegen Motorschadens des bestellten Reisebusses! Nur der Solidarität der Ostpreußen untereinander und der Unterstützung durch den langjährigen Guttstädter Freund der LOW-Bayern **Jarek Kowalski** war es zu verdanken, daß die beiden Schulklassen aus Neidenburg und Sensburg, angeführt von ihren Lehrern Sabine Wylengowski und Karl Czerwinski, ihre Bayernreise doch noch antreten konnten.



Die Coburger Altstadt durften die Schüler auf eigene Faust erkunden, während die Lehrer eine Pause einlegten, um mit Hans-Georg Kosuch und Erwin Schledz von der Kreisgruppe Coburg (2. u. 3. v.l.) einen Kaffee zu trinken; rechts: Lehrerin Sabine Wylengowski (Neidenburg)

Würzburg, Lohr am Main, Rothenburg ob der Tauber, Coburg und Nürnberg hießen die in Franken gelegenen Stationen, die man besuchte; im zweiten Teil der Reise kam schließlich noch das oberpfälzische Regensburg hinzu, samt einer Schiffsfahrt von Kelheim zum Kloster Weltenburg, wo der Donaudurchbruch besichtigt wurde.

Untergebracht war die Gruppe zunächst in der Jugendherberge Rothenfels (Unterfr) und später in der von Tannenlohe. Die Begleitung seitens der LOW-Bayern erfolgte durch den Landesvorsitzenden Friedrich Wilhelm Böld und seine Frau Pia; aber auch die Vorstandsmitglieder Christoph M. Stabe und Rainer Claaßen erschienen an verschiedenen Orten – nicht zu vergessen die örtlichen Vertreter der Kreisgruppen, wie Rosemarie Pezzei (Bamberg) und Erwin Schledz mit Hans-Georg Kosuch (Coburg), die es sich nicht nehmen ließen, die Gruppen persönlich willkommen zu heißen und ihnen etwas über die jeweilige Stadt zu erzählen. Fazit: „**Es war eine wunderschöne Reise!**“

Text u. Foto: Rainer Claaßen

Diese Veranstaltung wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens durch:

Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Buchbesprechung: „Wolfsland“ von Arno Surminski

Um eines gleich vorzuschicken: Es war eine gute Idee, dieses Buch zu schreiben! Eine gute Idee eines großen Schriftstellers, der immer weiß, worüber er schreibt. In diesem Falle über die Geschichte Preußens, und zwar so, daß man sie sozusagen teelöffelweise zu sich nimmt und dabei nicht ermüdet.



Arno Surminski ist unter den Literaten, die sich mit Ost- und auch mit Westpreußen beschäftigen, einer der ganz Großen. Das Erstaunliche dabei ist, daß er es aus eigener Kraft geschafft hat – in der „Stromlinienpresse“ und im Feuilleton gab es nie überragende Rezensionen oder gar Porträts à la Grass, Lenz, Kirst & Co. Arno Surminski ist durch und durch Autodidakt und zugleich der lebende Beweis dafür, daß Qualität sich in Deutschland langfristig immer noch durchsetzt, wenn das manchmal auch Zeit braucht.

„Wolfsland“ ist ein gelungener Versuch, die Geschichte Ostpreußens in Form von kleinen und in sich abgeschlossenen, also leicht verdaulichen Kurzgeschichten unterhaltsam darzustellen. Daß unter den 40 Histörchen ein paar wenige „Alte Bekannte“ dabei sind, schadet nicht – im Gegenteil, man freut sich über das unverhoffte Wiedersehen, zumal sie so in das gesamte Werk eingeordnet wurden, daß sich ein flüssiger Zusammenhang ergibt.

Alle Geschichten, gleich aus welcher Epoche, werden in jener ruhigen, bedächtigen und unaufgeregten Surminski-Sprache dargeboten, die diesen alten Ostpreußen auszeichnet und die sein unverwechselbares Kennzeichen ist.

Der Schreiber dieser Zeilen kann sich noch gut an sein erstes Surminski-Buch erinnern: erworben hatte er es in der Schweinfurter Bahnhofsbuchhandlung, und der Titel lautete „Wie Königsberg im Winter“. Das ist mittlerweile dreißig Jahre her, und der Rezensent ist inzwischen stolzer Besitzer des Gesamtwerkes des unter den Ostpreußen hochverehrten Autors. Die in diesem Jahr beim Verlag LangenMüller erschienene Kurzgeschichtensammlung ist wie eine Edelsteinsammlung – jeder Stein ist einzigartig, jeder ist wertvoll, und alle zusammen ergeben das Bild eines Landes, das sich dem Unwissenden nicht erschließt, wohl aber dem aufmerksamen Betrachter (Leser).

Eingerahmt wird die Sammlung durch ein Vor- und ein Nachwort (letzteres betitelt mit „Ein Mythos“). Kommt das Vorwort mit zwei Seiten aus, so umfaßt der „Mythos“ erstaunliche 16 Seiten, auf denen der heutige Zustand Ostpreußens klar beschrieben wird und die auch einen nüchternen Rückblick auf die Vergangenheit und Geschichte des Landes enthalten. Auf den Einbandinnenseiten sind acht Abbildungen wiedergegeben (vier vorne, vier hinten), die auf der letzten Seite, nach dem „Mythos“, nachgewiesen sind. Obwohl in Schwarzweiß, sind sie sehr gut reproduziert und gestochen scharf wiedergegeben, so daß man die Farben nicht vermißt.

„Wolfsland“ ist ein Buch, das geeignet ist, jungen Menschen, sofern sie geschichtlich interessiert sind, einen Einstieg in das Thema „Der Deutsche Osten“ zu geben; aber auch der ältere Ostpreuße wird sich bei der Lektüre nicht langweilen, sondern vielmehr oft wissend lächeln und nicken. Durch die Einteilung in kleine Portionen ist „Wolfsland“ ein Buch für Genießer, von dem man lange etwas hat.

Rainer Claaßen

Arno Surminski, Wolfsland; LangenMüller, Stuttgart 2018, ISBN 978-3-7844-3435-3, 208 S., 20,- €

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2018

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Noch bis 02.09.2018

Wolfskinder - Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen

08.09.-25.11.2018

Verschwunden – Orte, die es nicht mehr gibt

27.10.2018

Landeskulturtagung (s. Hinweis Seite 2 unten)

24./25.11.2018

23. Bunter Herbstmarkt

08.12.2018-05.05.2019

Ermland und Masuren im Winter. Fotografien von Mieczysław Wieliczko u. Andrzej Waszczuk

Kabinettausstellungen

April-September 2018

Königsberg in alten Ansichten

Oktober-Dezember 2018

"In den Grenzen von 1937..." – Die deutschen Ostgebiete in Karten, Büchern und Berichten der Nachkriegszeit

Ausstellungen in Ost- u. Westpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß

Lyck, Wasserturm

Lötzen, Festung Boyen

Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Saalfeld, Stadtverwaltung

Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus

Goldap, Haus der Heimat

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN  **KURIER**

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Friedrich Wilhelm Böld, Rainer Claaßen (Schriftleitung)

E-Post: info@low-bayern.de

Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto:

IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMXXX